Sozialistische Arbeiter-Bibliothek

VIII.

The German-American Workman and the War Problem

Die Deutsch-Amerikanischen Arbeiter und das Kriegs-Problem

Von J. Köttgen
By J. Köttgen

Preis: 10 Cents

Herausgegeben von der Deutschen Sprachgruppe der Sozialistischen Partei der Vereinigten Staaten
803 West Madison Street, Chicago, Ill.

Sozialistische Arbeiter-Bibliothek

VIII.

Die Deutsch-Amerikanischen Arbeiter und das Kriegs-Problem

Von J. Köttgen

Preis 10 Cents

Herausgegeben von der Deutschen Sprachgruppe der Sozialistischen Partei der Vereinigten Staaten
803 West Madison Street, Chicago, Ill.

Inhalts-Verzeichnis

Einleitung

Der Weltkrieg hat auch die Köpfe in der deutsch-amerikanischen Arbeiterschaft arg verwirrt, wie denn diese Erscheinungsform der gewalttätigen Reaktion überhaupt viel geistiges und sittliches Unheil angerichtet hat. Bei den Arbeitern in Europa mag diese jähe Umwandlung vom Internationalismus zum Patriotismus noch zu entschuldigen sein. Man hat zu ihrer Entschuldigung angeführt, daß sie sich inmitten einer großen Gefahr befanden und daß sie von der kapitalistischen Presse und den Regierungsorganen übertölpelt wurden. Stärker als die Furcht und die Irreführung wirkten aber wohl bei ihnen der physische Zwang, dem sie sich unterwerfen mußten, und das Erwachen der ihnen von Jugend an eingebläuten patriotischen und militärischen Vorstellungen.

Aber was hat so viele deutsch-amerikanische Arbeiter veranlaßt, beim Anfang des Krieges ihre alten Ueberzeugungen und den Verstand selbst preiszugeben und sich in den chauvinistischen Strudel zu stürzen? War die alte Heimat, die man verlassen, um dem anschnauzenden Unteroffizier und der dürftigen Lebenshaltung zu entgehen, auf einmal ein gelobtes Land geworden? Wie kam es, daß Männer, die noch glücklich dem Institut zur Einimpfung des Kadavergehorsams entronnen, sich auf einmal als Patrioten und große Strategen entpuppten? Woher auf einmal die Zuneigung zu Wilhelm von Hohenzollern, der die deutschen Arbeiter nur immer beschimpfte und ihnen zugemutet hat, sie sollten auf Vater und Mutter schießen, um in einer Volkserhebung diesem Kaiser von „Gottes Gnaden“ das fette Amt zu retten? Und wie soll man nun gar die Begeisterung für den österreichischen Jammer erklären?

„Gebt mir die Seele der Kinder, und der Mann und die Frau gehören mir,“ sagt der Priester, der wohl weiß, daß die Menschen das theologische Gift, das er ihnen in der Jugend eingeimpft, nur nach großen inneren Kämpfen

wieder los werden können. Dieselbe Wirkung wie der Aberglaube üben der Patriotismus und der Rassenhaß aus, den die Schulen und Institute des Klassenstaates den Menschen von Jugend an einprägen, um sie zu automatischen Werkzeugen der Staatsmacht zu formen. Wie stark dieses Gift ist, beweist gerade die Haltung, die so viele europäische Arbeiter hierzulande zum Kriege einnehmen. Selbst in der Fremde können diese das Gefühl nicht los werden, daß sie wie mit einer Kette an die Ausbeuter ihrer Heimat bindet.

Damit soll jedoch nicht gesagt werden, daß alle deutsch-amerikanischen Arbeiter, deren Nationalgefühl gegen die blöde Verächtlichmachung alles Deutschen protestierte, auf die Stufe gedankenloser Mordspatrioten gesunken waren. Der Einzelne fühlt sich als Mitglied einer Menschengruppe, mit der ihn Sprache, Sitten, Gewohnheiten und Charaktereigenschaften verbinden. Dieses Gefühl ist nur ein Teil jenes Egoismus, den der Selbsterhaltungstrieb im Menschen hervorruft. Liebt jemand sein Geburtsland, so heißt das nichts anderes, als daß er sich selbst liebt; denn er betrachtet sich als einen Teil dieses Landes und dessen Bevölkerung. Die Liebe zur Heimat und zu seinen Landsleuten ist somit keine Tugend, deren man sich rühmen kann, sondern etwas ganz Natürliches, das sich aus dem Zusammenleben der Menschen ergiebt.

Aber das Gefühl allein ist ein schlechter Ratgeber. Was nützt es dem deutsch-amerikanischen Arbeiter, wenn er sich über das einseitige Geschimpfe der amerikanischen kapitalistischen Presse, deren Wert er sonst ganz gut einzuschätzen weiß, ärgert oder es gar erwidert? Er stärkt dadurch nur die nationale Verhetzung, die unsere Kapitalisten zu ihrer Politik gebrauchen, um die Arbeiterklasse zu zersplittern und sie um so leichter ausbeuten und nasführen zu können.

Wenn der Mensch sich ganz vom Gefühl leiten läßt, begeht er die größten Torheiten. Die größte Torheit leisteten sich deutsch-amerikanische Arbeiter, als sie gleich nach Ausbruch des Krieges in das Lager der deutsch-amerikanischen Bourgeoisie abschwenkten. Sie lasen die Blätter dieser kaisertreuen Republikaner und junkerfrommen Demokraten und ergötzten sich an dem gemeinen Geschimpfe über Engländer, Franzosen und Russen, mit denen diese Presse die nicht weniger gemeinen Schimpfereien über die Deutschen quit-

tierte. Dieses Gassenjungengezänk war ihnen interessanter als die Mahnungen der sozialistischen Zeitungen, ihrem Verstande, dem Sozialismus und dem internationalen Gedanken, treu zu bleiben. Sie merkten nicht, wie diese bürgerliche deutsch-amerikanische Presse sie nur zum Narren hielt und ihre patriotischen Wallungen finanziell ausschlachtete. War nicht der Besitzer eines der bedeutendsten dieser Blätter das Oberhaupt einer Gesellschaft, die Kriegsrüstungen für die Feinde Deutschlands fabrizierte? Aber der verhetzte Arbeiter merkt das alles nicht, während sich die Priester und Schriftgelehrten des Patriotismus hinter seinem Rücken ins Fäustchen lachen.

Er merkt auch nicht, wie diese bürgerliche deutsch-amerikanische Presse ihn langsam aber sicher in die Netze des amerikanischen Imperialismus zieht. Denn diese Verehrerin des junkerlich-kaiserlichen Staats tritt auch in den meisten Fällen für den amerikanischen Militarismus in der einen oder anderen Form ein, den man schönrednerisch „Rüstungsbereitschaft" nennt. Wer für die deutsche Pickelhaube schwärmt, kann doch die amerikanische nicht zurückweisen. Und dann fühlen unsere deutsch-amerikanischen Bourgeois, die ihre wütende deutsch-patriotische Haltung stets mit dem Hinweis entschuldigen, daß sie nur als loyale Bürger der Vereinigten Staaten handeln, daß sie dem amerikanischen Patriotismus einen Tribut schulden. Wie können sie diesen Tribut besser und billiger entrichten, als dadurch, daß sie mit den großen kapitalistischen Schreiern aus anderen nationalen Kreisen in den Ruf nach einem gewaltigen Heer und einer übermächtigen Flotte einstimmen? Die arbeitenden Bürger werden ja dafür bezahlen und das Kanonenfutter abgeben, wenn der amerikanische Kapitalismus, im Besitz der zur Betreibung einer aggressiven Weltpolitik nötigen Machtmittel, das Land in den Krieg stürzt.

Kein Mensch, der die Augen offen hat, kann umhin, zu bemerken, daß unsere kapitalistischen Machthaber in Amerika, von unseren deutsch-amerikanischen Bourgeois unterstützt, dasselbe Spiel treiben, das Europa ins Verderben gestürzt hat. Wenn "Seven Seas", das Organ der amerikanischen Flottenliga, schreiben: „Der wahre Militarist glaubt, daß der Pazifismus die männliche und der Humanitätsgedanke die weibliche Manifestation der nationalen Entartung ist

. . . das Weltreich ist das einzige logische und natürliche Ziel einer Nation"; oder wenn dasselbe Blatt bemerkt: „Es ist das absolute Recht einer Nation, in voller Intensität zu leben, sich auszudehnen, Kolonien zu gründen, immer reicher zu werden durch alle angemessenen Mittel, wie es die Eroberung durch Waffengewalt, durch Handel, durch Diplomatie ist," so gibt die Zeitschrift zweifelsohne die Gedanken unserer leitenden kapitalistischen Kreise wieder, wenn auch der großen Mehrheit der „Patrioten", die den Rüstungsrummel aus einer Art Pflichtgefühl mitmachen, diese Ideen fremd sein mögen. Die Melodie, die die "Seven Seas" da pfeifen, ist genau dieselbe, die vor dem Weltkriege von den Wortführern des Militarismus und der imperialistischen Gewaltspolitik in Deutschland, England und anderen Staaten gepfiffen wurde.

Freilich wird es den meisten deutsch-amerikanischen Arbeitern leicht sein, das Spiel der amerikanischen Machthaber zu durchschauen: zu erkennen, wie hinter der kriegerischen Politik der Administration und der Bereitschaftspropaganda die Rüstungsfabrikanten stehen, die an dem Patriotismus Geld verdienen wollen, ferner die großen Kapitalisten, die sich in der Welt „Plätze an der Sonne" erobern wollen, und wie das amerikanische Volk von diesen Elementen betrogen wird. Es ist leicht, die Fehler und Schwächen anderer zu erkennen. In England ist es dem englischen Volke leicht, die selbstsüchtigen Ziele der herrschenden Sippschaft Deutschlands zu erkennen, und in Deutschland braucht man keinem Menschen zu sagen, daß die englische Politik von der Habgier und Herrschsucht der Machthaber Englands diktiert wird. Der Imperialismus, die Politik der gewaltsamen Expansion, wird beim Nachbar gleich klar erkannt. Der Patriot sieht wohl den Splitter im Auge des Nachbars, nicht aber den Balken im eigenen Auge. Der deutsche Patriot sieht wohl, daß das englische Volk ein Opfer seiner eigenen Machthaber ist, und der englische Patriot sieht ebenfalls sehr genau, daß das deutsche Volk ein Opfer seiner eigenen Machthaber ist; aber daß sie beide selbst die Opfer ihrer Machthaber sind, wollen sie nicht erkennen.

Aber gerade dies muß der Arbeiter heute zuerst einsehen, will er zu einer vernünftigen Stellung zum Kriege und den vielen großen Problemen kommen, die der Krieg aufgeworfen hat.

Ueberhaupt keine Stellung zum Kriege zu nehmen, wäre eines denkenden Menschen unwürdig. Zwei verschiedene Stellungen sind nur möglich: die patriotische und die internationale. Soll der Arbeiter patriotisch denken und mit ganzer Seele den Sieg der einen Gruppe von Nationen herbeiwünschen? Oder soll er international denken und den Sieg keiner der beiden Gruppen von Nationen wünschen? Soll er dafür eintreten, daß die eine Gruppe dem Willen der andern unterworfen wird und so ihres nationalen Selbstbestimmungsrechts verlustig geht? Oder soll er für das demokratische Selbstbestimmungsrecht der Nationen eintreten? Soll der Arbeiter für die Solidarität der Klassen eintreten? Oder soll der Arbeiter für die Solidarität der Massen aller Länder eintreten? Um sich über diese Fragen klar zu werden, ist es notwendig, daß er sich ein wenig mit den grundlegenden Dingen befaßt.

Wie soll sich der denkende Arbeiter zur Nationalitätenfrage stellen, die der Krieg auf die Tagesordnung gesetzt hat? Der Patriot ist mit der Frage schnell fertig. Unterdrückte Nationen gibt es für ihn nur in den gegnerischen Staaten. Er hält zu seiner Regierung, die hochfahrend erklärt, sie kämpfe für die entrechteten kleinen Nationen.

Wir sehen, wie auf der einen Seite der Kanzler des deutschen Reiches, das noch vor kurzem die kleinen polnischen Schulbuben und Mädchen strafrechtlich verfolgte, weil sich diese ihrer Muttersprache bedienten, öffentlich erklärt, Deutschland wolle die kleinen Nationen befreien. Auf der anderen Seite versichert der englische Premierminister feierlich, daß England, das soeben erst den republikanischen Aufstand des von ihm seit Jahrhunderten unterdrückten irischen Volkes im Blute erstickt hat, nicht eher das Schwert in die Scheide stecken wird, bis die Nationalitätenfrage im Einklang mit dem Selbstbestimmungsrecht der Nationen gelöst ist.

Alles dies muß verwirrend wirken. Es ist auch gerade dazu bestimmt, die Köpfe der Menschen zu verwirren. Um so mehr Grund haben die Arbeiter, sich über die Frage klar zu werden. Auf den folgenden Seiten soll versucht werden, das Verhältnis unserer Klassenstaaten zu dem viel betonten Selbstbestimmungsrecht der Nationen im großen Umriß zu zeichnen.

Das Nationalitätsprinzip

Die politische Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts wird durch den Nationalismus gekennzeichnet. Nach der nationalen Idee sollte jede Nation ihren Staat bilden und jeder Staat e i n e Nation umfassen.

Was eine Nation bildet, ist jedoch nie einwandfrei bestimmt worden. Es ist klar, daß Nation nicht nur der Ableitung des Wortes gemäß die Menschen gleicher Abstammung bedeuten kann; sonst wären zum Beispiel Mischvölker wie die Engländer und Deutschen keine Nationen. Die Sache wird nicht klarer, wenn man, wie es manche Schriftsteller tun, die Nation als die Menschen bezeichnet, die gleicher Abstammung sind oder sich als von gleicher Abstammung betrachten. Und die gleiche Sprache macht nicht die Nation aus; sonst wären die Schweizer, die ein so ausgeprägtes Nationalgefühl haben, keine Nation. Einige haben gemeint, daß die Religion das stärkste Band der Nation sei; aber man braucht nur an die religiöse Zerrissenheit der nordeuropäischen Völker zu denken, um die Unrichtigkeit dieser Anschauung zu begreifen. Auch das Gebiet, auf dem die Menschen zusammenwohnen, schmiedet sie noch nicht zu einer Nation zusammen. Die Indier sind keine Nation; sie wollen erst eine werden. Nationalbewußtsein und Nationalgefühl sind der großen Masse der Völker Indiens noch unbekannt. Wäre dem nicht so, die Herrschaft der Engländer in Indien würde bald zu Ende kommen.

Am einleuchtendsten ist noch die Erklärung Otto Bauers, der den Begriff Nation in seinem Werke „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie" wie folgt bestimmt: „Die Nation ist die Gesamtheit der durch Schicksalsgemeinschaft zu einer Charaktergemeinschaft verknüpften Menschen." Das Nationale in uns ist also das Historische. Das gemeinschaftliche geschichtliche Schicksal erzeugt in einer Gruppe Menschen bestimmte Charaktereigenschaften, Anschauungsweisen, Ueberlieferungen, Sitten und Gebräuche, die sie zusammenbinden.

Soll nun eine solche Menschengruppe eine geschichtliche Rolle spielen, soll sie zum Beispiel staatsbildend auftreten, so ist es notwendig, daß sie sich ihrer selbst bewußt wird und sich als Nation fühlt. Nationalbewußtsein und Nationalgefühl kann aber nur in einem Volk klar zum Ausdruck kommen, das eine Klasse besitzt, die die Trägerin einer höheren geistigen Kultur sein kann, eine Klasse, die vor allen Dingen zu dieser Rolle die nötige Muße hat. In den älteren europäischen Nationen war diese Klasse im Mittelalter das Rittertum und in der Neuzeit das Bürgertum. Reine Bauernvölker, wie die meisten Völker des südöstlichen Europas, konnten keine geistige Kultur entwickeln und lebten Jahrhunderte lang in einer Art nationalen Dämmerschlaf, bis sie die moderne kapitalistische Entwicklung erweckte.

Gerade an diesen Völkern können wir die Entstehung der nationalen Idee, die zu begreifen für unsere Auseinandersetzungen viel wichtiger ist, als eine ganz einwandfreie Erklärung der Nation zu finden, klar beobachten. Wir sehen, wie eins nach dem anderen in die Reihe der nach nationaler Selbstbestimmung strebenden Völker eintritt, und zwar in der Reihenfolge, wie sie vom Strudel der kapitalistischen Entwicklung erfaßt werden. Sobald sich über der Klasse der Bauern, Dienstboten und Krämer eine Klasse bildet, deren Gesichtskreis nicht wie der des an die nächste Umgebung gebundenen Bauerntums eng umgrenzt ist, die die nötige Muße hat, eine höhere geistige Kultur zu entwickeln, taucht der nationale Gedanke auf. Vielleicht noch klarer ist diese Tatsache an außereuropäischen Völkern, wie den Aegyptern oder Indiern, erkenntlich. Sowohl in Aegypten wie in Indien gibt es eine nationalistische Bewegung, die sich die nationale Freiheit und Selbstbestimmung zum Ziel gesetzt hat. Aber weder die ägyptischen noch der indischen Bauern haben einen Anteil an dieser Bewegung, obwohl sie in beiden Ländern die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung bilden. Sie wird lediglich von der intelligenten einheimischen bürgerlichen Schicht getragen, die das Vordringen der kapitalistischen Produktionsmethode in diesen Ländern geschaffen hat.

Ist so das Vorhandensein einer kulturfähigen Bevölkerungsschicht Voraussetzung der nationalen Bewegung, so erhält diese ihren Antrieb durch die Unterdrückung der Nationen. In Preußen war es die französische Fremdherrschaft,

die den nationalen Gedanken erweckte. Die österreichische Unterdrückung trieb zur italienischen nationalen Bewegung, die englische Unterdrückung stachelte den irischen Nationalismus an, die türkische Unterjochung den griechischen, serbischen und bulgarischen und die russische den Nationalismus der unterdrückten Völker des Zarenreiches.

So sehen wir, daß im ganzen neunzehnten Jahrhundert bis hinein ins zwanzigste die Völker danach streben, einen nationalen Staat zu gründen. Das war ein durchaus neuer Gedanke, ganz verschieden von der Staatsidee des Mittelalters, in der die Erinnerung an das alte römische Weltreich noch lebendig war. Heute kommt es den meisten Menschen als etwas ganz Natürliches vor, daß jede Nation ihren Staat bildet.

Wir sind nur allzu leicht geneigt, anzunehmen, daß der Nationalstaat in der Welt die Regel ist. Wenn wir genau hinsehen, finden wir jedoch, daß es sehr wenige reine Nationalstaaten gibt. Es kann jedoch kein Zweifel darüber bestehen, daß das Streben nach der Gründung solcher Staaten und nach der Zusammenfassung aller Angehörigen einer Nation zu einem Staate seit dem Erscheinen des Kapitalismus sehr lebendig ist.

Der nationale Gedanke wurde und wird kräftig genährt durch das Emporkommen einer neuen Wirtschaftsform, des Kapitalismus. Wir haben schon beobachtet, wie es der Kapitalismus ist, der bei manchen Völkern erst die Klasse schafft, die die Trägerin einer höheren geistigen und nationalen Kultur werden kann. Die junge Bourgeoisie, das aufstrebende Fabrikantentum (und seine sozialen Anhängsel) ist die Trägerin der neuen Wirtschaftsform, und auch des nationalen Gedankens. Es ist ein wohlbekanntes Gesetz, daß der Kapitalismus nach Ausdehnung strebt. Je mehr sich der Kapitalismus in einem Lande entfaltet, desto größer werden die Betriebe, desto größer muß auch das Wirtschaftsgebiet und der Markt sein. Der Großbetrieb verdrängt den Kleinbetrieb und wird seinerseits durch den Riesenbetrieb verdrängt. Der Kapitalismus strebt beständig nach der Erweiterung seines Wirtschaftsgebiets und nach der politischen Beherrschung dieses Gebiets, in dem er sich entfalten und das er ausbeuten kann.

Die Wichtigkeit eines großen Wirtschaftsgebiets wurde von jeder Bourgeoisie gleich erfaßt, und ihre wirtschaftliche Notwendigkeit machte sie zu begeisterten Anhängern des Nationalitätsprinzips. Diese Erscheinung muß wohl im Auge behalten werden, denn sie liefert uns auch den Schlüssel zu der ganz verschiedenen Haltung unserer modernen Kapitalistenklasse in dieser Frage. Die Nation erschien der jungen Bourgeoisie als die natürliche Grenze des Staates, wo man eine Sprache spricht, wo dieselben Anschauungen und Gewohnheiten herrschen, wo dieselben Gesetze gültig sind, vollzieht sich das wirtschaftliche Leben mit dem Mindestmaß von Schwierigkeiten. Das ist so klar, daß man es nicht näher zu erklären braucht.

Die Bourgeoisie verlangte somit nach dem nationalen Staate, nach der Vereinigung der Nation, wo diese, wie in Deutschland und Italien, zersplittert war. Man hatte Frankreich aufblühen sehen, nachdem in der Revolution die inneren Zollschranken gefallen waren und Frankreich ein einziges Wirtschaftsgebiet geworden war. Manche mochten auch nach Schottland blicken, das seit seiner Vereinigung mit England im Jahre 1707 schnell an Wohlstand zugenommen hatte. Die Schotten hatten sich bald mit der durch Betrug und Bestechungen bewirkten Vereinigung mit England ausgesöhnt, und nur wenige sehnten sich nach den schlimmen Tagen zurück, als Schottland, zu arm und schwach, um allein eine Rolle in der Welt zu spielen, seine wirtschaftlichen Unternehmungen scheitern sah. Der schottische Fall sprach freilich nicht für die Wirksamkeit des Nationalitätsprinzips; denn trotz der gleichen Sprache waren Engländer und Schotten zwei verschiedene Nationen; aber er zeigte doch die Vorteile eines großen Wirtschaftsgebiets, die man auf dem europäischen Festlande durch den nationalen staatlichen Zusammenschluß zu erreichen trachtete.

Welches war nun der politische Charakter dieser nationalen Bewegung? Die neue Klasse der Kapitalisten kämpfte nicht allein für die Verwirklichung der nationalen Idee, sondern auch um politische Macht, um sich den Staat in ihrem Interesse einzurichten. Dabei hatte sie die Autokratie mit ihrem Beamtentum als Gegner. Allein war die Bourgeoisie zu schwach, um ihre Gegner niederzuzwingen. Deshalb wandte sie sich um Hilfe an die Arbeiterschaft

und das Kleinbürgertum. Um aber diese Klassen für ihre politischen Zwecke zu gewinnen, mußte sie mit demokratischen Forderungen auftreten und die gleichen politischen Rechte für alle Volksgenossen verlangen. So sehen wir denn, wie die nationale und demokratische Bewegung im 19. Jahrhundert Hand in Hand gehen, so eng miteinander verbunden sind, daß sie kaum irgendwo zu trennen sind.

Das Bündnis mit der Bourgeoisie hat übrigens den Arbeitern nichts genützt. Wo die Arbeiterschaft die Bourgeoisie in den Sattel verhalf, wurde sie gleich nachher verraten, wie in England, oder niedergeschossen, wie in Frankreich. In Deutschland, wo die Kapitalistenklasse ihre alten Gegner nicht niederzwingen konnte, verband sie sich mit der Autokratie und dem Beamtentum zur gemeinschaftlichen Unterdrückung der Arbeiterklasse.

Die fortschrittlichen Arbeiter waren im 19. Jahrhundert begeisterte Anhänger der nationalen Freiheit und Einigkeit. Nichts erhärtet dies wohl besser als die Tatsache, daß der indirekte Anlaß zur Bildung der ersten Internationale der Arbeiter ein gemeinschaftlicher Protest der englischen und französischen Arbeiter gegen die grausame Unterdrückung des letzten polnischen Aufstandes vom Jahre 1863 war.

Das Nationalitätsprinzip fußt auf dem Recht jeder Nation, ihr eigenes Geschick zu bestimmen. An diesem Selbstbestimmungsrecht der Nationen müssen auch alle fortschrittlich gesinnten Arbeiter von heute festhalten. Sie können dieses Recht keiner Nation absprechen, wenn sie nicht die Demokratie leugnen wollen. Wenn es minderberechtigte Nationen gibt, weshalb soll es dann nicht auch innerhalb der eigenen Nation minderberechtigte Klassen geben? Eine derartige Abschwörung des Selbstbestimmungsrechts der Nation würde der schlimmsten Despotie und Unterdrückung Türe und Tor öffnen. Ja, die revolutionäre sozialistisch und international denkende Arbeiterschaft ist heutzutage die einzige Klasse, die das Selbstbestimmungsrecht der Nationen hoch hält. Sie will aber an die Stelle der herrschenden nationalen Abschließung, die der Kapitalismus gezeitigt hat, den Zusammenschluß der freien Nationen zu einer Bundesrepublik der Welt setzten.

Die moderne Kapitalistenklasse hat das früher von ihren Vorfahren anerkannte nationale Selbstbestimmungsrecht längst zum alten Eisen geworfen. Wenn sie sich heute auch noch in diplomatischen Reden und Dokumenten darauf beruft, so ist dies nichts weiter als ein Tribut, den das Laster der Tugend zollt. Sie weiß, daß dieses Recht tief im Herzen der Völker verankert ist und daß man es nicht leugnen kann, ohne sich beim Volke um jeden Kredit zu bringen.

Die Bourgeoisie und die nationale Freiheit

Trat die Bourgeoisie in ihrer Jugend für das Selbstbestimmungsrecht der Nationen ein, so hat sie heute in den großen kapitalistischen Staaten dieses Ideal praktisch längst aufgegeben. Zwar benützt sie das in unserer Zeit von den meisten Menschen als eine sittliche Forderung empfundene Selbstbestimmungsrecht der Nation heute wohl noch als Schlagwort, wenn es gilt, den Gegner an den Pranger zu stellen. So treten die deutschen Bourgeois für die Bestrebungen des irischen und ägyptischen Volkes nach nationaler Selbstbestimmung und Freiheit ein und unterstützen sogar als Monarchisten die irischen Republikaner, denken aber nicht daran, den Polen oder den Elsaß-Lothringern dieselben Rechte einzuräumen. Der englische Bourgeois schwärmt für das Selbstbestimmungsrecht der Polen, Elsässer und Serben, erklärt aber schönrednerisch, daß in Anbetracht der großen Segnungen, die die englische Herrschaft den eroberten Völkern bringe, das nationale Selbstbestimmungsrecht auf Irland und Aegypten keine Anwendung finden könne. Der französische Bourgeois ist ganz unglücklich über das harte Schicksal der unterjochten Völker, zu denen er aber wohlweislich die von ihm unterdrückten Marokkaner, Chinesen und Einwohner Madagaskars nicht zählt. Der russische Bourgeois erwärmt sich für die Befreiung der slawischen Brüder auf dem Balkan, hat aber für die Freiheit Finnlands keinen Sinn und findet es gar natürlich, daß die slawischen Brüder in Polen mit Gewalt in einem Staatsverband gehalten werden, der ihnen in tiefster Seele zuwider ist. Der amerikanische Bourgeois begeistert sich für das Selbstbestimmungsrecht der Nationen im allgemeinen, erblickt aber in den Bestrebungen, sämtliche zentralamerikanische Republiken zu nordamerikanischen Protektoraten zu machen, etwas ganz Natürliches und Lobenswertes, und seine berufensten Vertreter protestieren wütend gegen den Plan, den Filipinos das nationale Selbstbestimmungsrecht einzu-

räumen. Er gehört zu den Leuten, von denen der amerikanische Humorist schrieb:

„Auch ich glaub' an der Freiheit Sache,
Wenn's einmal los geht in Paris."

Das nationale Selbstbestimmungsrecht hat für unsere Bourgeoisie, die dem Imperialismus huldigt, jeden ernsten Sinn verloren. Im Rahmen der politischen Organisation, die sie anstrebt, hat das Selbstbestimmungsrecht der Nationen — oder vielmehr der anderen Nationen — keinen Platz. Der Drang, das nationale Ausbeutungsgebiet auszudehnen, setzt sich über die Gefühle und Interessen der Nationen und die internationale Sittlichkeit hinweg. Der Bourgeois kennt nur Wirtschaftsgebiete, deren Schaffung und Erhaltung für seine Klasse notwendig sind. Die moderne Bourgeoisie findet es höchst unsittlich und verwerflich, daß sich kleine und schwache Nationen beharrlich ihrem Wunsche nach Bereicherung entgegenstellen und so eine Bewegung aufhalten, die sie mit dem wirtschaftlichen Fortschritt identifiziert, weil sie eben ihren Fortschritt bedeutet.

Woher dieser Umschwung in den Ansichten unserer Machthaber?

Dieselben Kräfte, die die junge Bourgeoisie zur nationalen Bewegung trieben, treiben sie heute zum Imperialismus. Handelt es sich für die Kapitalisten des neunzehnten Jahrhunderts um die Eroberung des inneren, nationalen Marktes, so handelt es sich für die Kapitalisten des ausgehenden neunzehnten und des zwanzigsten Jahrhunderts um die Eroberung des äußeren Marktes.

Unaufhörlich ist der Reichtum der Kapitalisten in den großen Industrieländern gewachsen; unaufhörlich haben die millionenköpfigen Arbeiterheere das Kapital ihrer Herren vermehrt. In den großen Industriestaaten gibt es einen Ueberfluß an Kapital, das nach Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft verlangt. Ein Teil davon drängt sich in Gewerbe, die bisher noch nicht kapitalistisch betrieben wurden; die Besitzer der kleinen Läden und Restaurants werden ruiniert und von großen Aktiengesellschaften verdrängt. Aber ein weit größerer Teil des brach liegenden Kapitals sucht Anlage in den wirtschaftlich rückständigen Ländern, wo ein hoher Profit oder Zins lockt. So hatten

die Kapitalisten Englands vor dem Kriege etwa 20 Milliarden Dollars außerhalb ihres Landes angelegt, die ihnen jährlich einen Gewinn von mindestens einer Milliarde einbrachten. Auch die Kapitalisten Deutschlands, Frankreichs und anderer Länder hatten viele Milliarden im Ausland und den Kolonien angelegt.

Dazu kommt, daß die großen Industrien in den führenden kapitalistischen Ländern, die mit Kapital gesättigt sind, mehr produzieren können, als der Markt gewöhnlich aufnehmen kann; nur in Zeiten der Prosperität kann ihr Produktionsapparat voll ausgenützt werden. Produktionseinschränkung bedeutet aber gewöhnlich Verluste. Daher suchen diese Industrien ihre Produktion dadurch aufrecht zu erhalten und auszudehnen, daß sie die Ausfuhr nach anderen Ländern forcieren.

Die meisten großen Industrieländer sind Schutzzollländer, und in diesen ist die Ausfuhr künstlich gezüchtet worden. Hinter den Schutzzollmauern bilden die Fabrikanten Trusts und Kartelle, die zu Hause die Preise ihrer Waren so hoch festsetzen, als sie nur eben können. Sie erzielen auf dem heimischen Markt einen Extraprofit, und dieser setzt sie instand, ihre Waren auf dem ausländischen Markte zu Schleuderpreisen zu verkaufen. So kommt es, daß man gewisse amerikanische Waren in Europa billiger kaufen kann als in den Vereinigten Staaten, dem Ursprungsland, obwohl im europäischen Preise auch noch die Transportkosten eingeschlossen sind. So kommt es auch, daß der deutsche Verbraucher deutschen Stahl und deutsches Eisen teurer bezahlen muß als zum Beispiel der englische und belgische Verbraucher, der aus dem deutschen Rohmaterial Draht, Nägel und andere Waren macht, mit denen er in Deutschland selbst den deutschen Fabrikanten dieser Waren Konkurrenz macht.

Einen erbitterten Kampf führen die Kapitalistengruppen der Nationen um Absatzgebiete für ihre Waren und Anlagegebiete für ihr Kapital, und dieser Kampf spiegelt sich in den diplomatischen Beziehungen der Staaten zueinander wieder. In der Diplomatie handelt es sich längst nicht mehr lediglich um dynastische Interessen; ausschlaggebend sind hier heute vielmehr die Interessen der mächtigen Kapitalistengruppen. Es ist durchaus nicht nur bildlich ge-

meint, wenn man die großen Kapitalisten unserer Zeit als Könige bezeichnet. Sie sind die Könige von heute. Sie lassen die Heere marschieren und die Kriegsflotten in See stechen.

Was ließ die englischen Truppen nach Südafrika marschieren, um die Burenrepubliken zu erobern? Die Interessen der in London sitzenden Besitzer der südafrikanischen Goldgruben. Weshalb zogen die Vereinigten Staaten in den Krieg gegen Spanien? Im Interesse der in Kuba angelegten amerikanischen Kapitalien. Was bestimmte die französische Diplomatie zu dem gefährlichen Abenteuer in Marokko? Die Interessen der französischen Gesellschaft zur Ausbeutung der marokkanischen Gruben und anderer Kapitalistenvereinigungen. Wer lenkte die deutsche Diplomatie nach der asiatischen Türkei? Die Interessen der Deutschen Bank, die den Bau der Bagdadbahn unternahm, um das reiche alte Kulturland Mesopotamien auszubeuten.

Einzelne Kapitalistengruppen haben sich eine ungeheure Macht über ihre Nation angeeignet. Diese Macht strahlt von den großen Banken aus, die sich als Kreditgeber, als Aktienbesitzer und durch ihre Organisation die Herrschaft über die wichtigsten Industrien erworben haben. Vielleicht nirgend fällt der Einfluß dieser Institute mehr in die Augen als in Deutschland, wo während des Krieges der wichtigste Ministerposten, der des Finanzministers, von einem früheren Direktor der Deutschen Bank, Herrn Helfferich, besetzt wurde, den man jetzt zum Stellvertreter des Reichskanzlers gemacht hat.

Daß die großen Kapitalisten heute die auswärtige Politik der Staaten bestimmen, muß auch dem Unaufmerksamsten aufgefallen sein. Was waren denn die Gegenstände, um die sich in der vergangenen Epoche der diplomatische Streit stets drehte? Es waren Länder wie Marokko, Aegypten, Mesopotamien, Mexiko, China — unentwickelte Länder ohne Industrien und mit reichen Naturschätzen, die der europäische und nordamerikanische Kapitalismus ausbeuten möchte. Dort gab es Eisenbahnen zu bauen, Häfen und Straßen anzulegen, Fabriken und Elektrizitäts- und Gaswerke zu errichten, Bergwerke und Plantagen auszubeuten. In all diese Unternehmungen konnte das überschüssige Ka-

pital der großen Industrieländer strömen und reiche Ernte halten.

Um aber die Ausbeutungsgebiete, die sie sich abgesteckt hatten, ungestört entwickeln zu können, um die Kapitalisten anderer Nationen daraus fern zu halten, mußte die interessierte Kapitalistengruppe politischen Einfluß über das Gebiet gewinnen. Dies konnte sie nur, indem sie den Staat und seine Machtmittel in Anspruch nahm. Die Diplomatie wurde in den Dienst des Kapitals gestellt. So entstanden die Einflußsphären, die Interessensphären, die Protektorate, die Kolonien.

Wie stand es nun mit den Bewohnern der von den großen Industrieländern ausgebeuteten Gebiete? Haben diese Völker auch ein Recht auf Freiheit und Selbstbestimmung?

Unsere Kapitalisten denken gar nicht daran, ihnen dieses Recht einzuräumen, für das sich die Väter unserer heutigen Machthaber einmal in Kriegen und Revolutionen geschlagen haben. Diese ausgebeuteten Menschen sind ihnen nichts als Arbeitstiere, die in den Fabriken, Plantagen, Bergwerken und sonstigen Unternehmungen der fremden Herren Verwendung finden; die man, um sie zu seinen Lohnarbeitern zu machen, mit List oder Gewalt von ihrem Grund und Boden vertreibt, auf dem sie bisher den Lebensunterhalt gewonnen; die man sogar ausrottet, wenn sie sich diesen Zivilisationsmethoden widersetzen.

Die Liberalsten unter den Kapitalisten meinen zwar, die ausgebeuteten Völker seien noch Kinder, denen man noch nicht das freie Selbstbestimmungsrecht einräumen könne, die man erst zur Selbständigkeit erziehen müsse. Später einmal — ja, das wäre eine andere Sache. Das klingt, wie wenn der Pastor den Arbeiter auf den Himmel vertröstet, in dem es dem Geplagten einmal sehr gut gehen soll. Die Idealisten und Poeten des Kapitalismus machen aus der Ausbeutung und Unterdrückung fremder Völker gar eine hohe Tugend. Sie verklären die schnöde Gewinnsucht mit der Fabel, daß die Kapitalisten, die mit ihrem Troß ausziehen, um fremde Völker zu unterjochen und auszubeuten, eine schwere Kulturarbeit, „des weißen Mannes Bürde“, auf sich nehmen.

Die Geschichte wird solche Entschuldigungen zu wür-

digen wissen. Sie wird auf die Greueltaten hinweisen, die in Süd- und Südwestafrika, in Deutsch-Ostafrika, in Madagaskar, Indien und Aegypten, in der Mandschurei und dem Kongo von den selbsternannten Kulturbringern des Kapitalismus verübt worden sind.

Das Nationalitätsprinzip verträgt sich nicht mit der Ausbeutung fremder Völker, die das Ziel der imperialistischen Politik unserer Kapitalisten ist. Wer dem Grundsatz huldigt, daß jede Nation das Recht hat, in Freiheit zu leben und ihr eigenes Schicksal zu bestimmen, muß dieses Recht nicht nur für seine eigene, sondern auch für jede andere Nation anerkennen. Die internationale Anerkennung dieses Rechtes liefert die Grundlage eines internationalen Rechtes, unter dem die Nationen miteinander leben könnten.

Aber unsere kapitalistischen Machthaber von heute denken nicht daran, dieses Recht anzuerkennen. Sie proklamieren das Recht einer Nation, sich auf dem Wege der Eroberung durch Waffengewalt auszudehnen, wie das Organ der amerikanischen Flottenliga so freimütig erklärt. Die Schriftsteller des Kapitalismus haben dicke Bände geschrieben, um zu beweisen, daß es eine Gleichberechtigung der Nationen nicht geben kann. Sie teilen die Menschenrassen in Herrenrassen und Dienerrassen ein. Die Herrenrasse hat nach ihnen die geschichtliche Mission, zu herrschen; die Dienerrassen haben die Mission, für die Herren zu schuften und zu dienen. Die Imperialisten holen sich ihre Argumente meist aus der Biologie, einer Wissenschaft, die heutzutage für so viele menschlichen Verbrechen und Ungerechtigkeiten die Entschuldigungen liefern muß.

Wer den Gedanken weiter denkt, muß zu dem Resultat kommen, daß diese Einteilung der Menschenrassen in Herren und Diener, die von der Natur verordnet sein soll, nichts anderes ist, als die Uebertragung der kapitalistischen Gesellschaftsanschauung auf die äußere Politik. Zuhause sieht der Kapitalist die Einteilung der Nation in Menschen, die arbeiten, damit andere genießen können, als etwas Natürliches und Unwandelbares an, und die Priester der offiziellen Religionen geben ihnen recht mit den Worten: „Wer Knecht ist, der soll Knecht bleiben"; oder: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit. die Gewalt über ihn hat; denn es gibt keine Obrigkeit ohne von Gott." Wenn unser Bourgeois es nun

ganz in der Ordnung findet, daß sich die große Masse seiner eignen Volksgenossen seinen Wünschen unterwirft und für ihn arbeitet, ist es da ein Wunder, wenn er von anderen Völkern erwartet, daß sie Gegenstand seiner Ausbeutungsgelüste sein sollen? Er stempelt die Völker, deren Land seine Habgier erregt, einfach zu Dienervölkern, bemächtigt sich durch List, Betrug oder Gewalt ihrer Reichtumsquellen, indem er die Machtmittel seiner Regierung, die seinen Interessen zu Diensten ist, unter dem Vorwande anwendet, daß es sich um nationale Interessen handelt, und führt mit den Kapitalisten anderer Länder selbst Krieg um die Beherrschung und Ausbeutung dieser Völker.

Es ist diese Rassentheorie, die das meiste dazu beigetragen hat, den heute zu beobachtenden nationalen Größenwahnsinn zu erzeugen. Die Bourgeoisie jedes großen kapitalistischen Landes hält sich selbst für die Herrenrasse par excellence, die bestimmt ist, die ganze Welt zu beherrschen oder ihr doch wenigstens den Stempel ihrer Kultur aufzudrücken. Dieser nationale Größenwahnsinn, dem man auch dem Volke einzupauken versucht, ist ein ganz modernes Produkt. Der Nationalismus des vorigen Jahrhunderts kannte ihn nicht. Weit davon entfernt, andere Nationen als minderwertig und minderberechtigt zu betrachten, nahm er ein reges Interesse an den Freiheitskämpfen anderer Nationen. Die englische Bourgeoisie bejubelte die italienischen und ungarischen Freiheitskämpfer, deutsche Dichter besangen den Freiheitskampf der Griechen und englische Dichter zogen das Schwert für dieses unterdrückte Volk. Die größten Vorkämpfer der bürgerlichen Freiheit hatten keine Spur von der pyramidalen nationalen Borniertheit, die sich heute als der Weisheit letzter Schluß breit macht. Thomas Paine, der in zwei Weltteilen für die bürgerliche Freiheit kämpfte, gab ohne Zweifel den Gefühlen vieler seiner besten Zeitgenossen Ausdruck, als er erklärte: „Die Welt ist mein Vaterland, und Gutes tun ist meine Religion." Der nationale Größenwahnsinn ist das natürliche Produkt des Zeitalters des Imperialismus, das uns neben dem „Uebermenschen" die „Uebernation" geschenkt hat.

Die Arbeiter und der Imperialismus

In dem vorletzten Absatz wurde erwähnt, daß die Kapitalisten einer Nation, wenn sie auf der Suche nach neuen Absatzgebieten für ihre Waren, und nach neuen Anlagegebieten für ihr Kapital andere Völker und Länder zu unterwerfen und auszubeuten trachten, vorgeben, daß dies im Interesse der Nation geschieht. Sie erklären den Arbeitern, daß die imperialistische Politik auch im Interesse der Arbeiter ist. Liegt es nicht im Interesse der Arbeiter, wenn neue Absatz- und Anlagegebiete erobert werden und so der Industrie mehr Aufträge und Rohstoffe zugeführt werden? Hat nicht der Arbeiter einen Vorteil davon, wenn sein Vaterland Kolonien besitzt, wohin er auswandern und wo er sich eine gehobene Lebensstellung erarbeiten kann?

Viele deutsche Arbeiter haben sich von solchen Argumenten betören lassen, und auch unter den deutsch-amerikanischen Arbeitern gibt es manche, die diese Gedanken als richtig anerkennen. „Zwar ist es wahr", meinen sie, „daß der Imperialismus den Grundsätzen, auf die die Arbeiterbewegung aufgebaut ist, direkt ins Gesicht schlägt. Aber wir leben nun einmal in einer kapitalistischen Welt und müssen versuchen, aus ihr die größten Vorteile zu ziehen. Was die Arbeitsgelegenheit vermehrt, muß uns willkommen sein. Auch Kolonien könnten den deutschen Arbeitern dienen. Hat nicht der englische Arbeiter bedeutende Vorteile von den englischen Kolonien? Wenn er arbeitslos ist kann er dorthin auswandern; er braucht dort keine fremde Sprache zu lernen und hat gleich die Rechte anderer Bürger. Wandert der deutsche Arbeiter aus, so muß er, wie die Dinge liegen, nach einem Lande gehen, dessen Sprache er nicht versteht, wo er deswegen lange Zeit im Nachteil ist und wo er erst nach Jahren die Bürgerrechte erwerben kann."

Sehen wir einmal zu, was es mit diesem letzten Argument auf sich hat.

Gewiß ist es wahr, daß der englische Arbeiter, der nach Kanada, Australien oder Südafrika auswandert, gegen-

über dem deutschen oder französischen Arbeiter, der dasselbe tut, im Vorteil ist. Dies ist ein Zustand, der sich nicht ändern läßt. Die großen selbstregierenden englischen Kolonien mit weißer Bevölkerung sind heute unabhängige Staaten, die nur sehr lose mit dem Mutterlande verknüpft sind. Daß in ihnen die jetzige englische Kultur je durch eine andere ersetzt werden wird, kann man sich heute kaum vorstellen.

Daß sie heute dem auswandernden englischen Arbeiter besondere Vorteile bieten, ist reiner Zufall und nicht Absicht. Als sie gegründet wurden, dachte niemand in England an die Interessen der englischen Arbeiter. Man betrachtete einige als Verbrecherkolonien. Andere wurden von Engländern gegründet, die die Despotie der englischen Könige nicht länger ertragen wollten. „Wir scheinen", so bemerkt der Geschichtsschreiber der englischen Expansion, Seeley, „die halbe Welt erobert und bevölkert zu haben in einem Anfall von Geistesabwesenheit."

Wie wenig eine moderne kapitalistische Regierung daran denkt, Kolonien zu erwerben, um den auswandernden Arbeitern Gelegenheit zum Arbeiten und zum gesellschaftlichen Aufstieg zu geben, beweisen eine ganze Reihe von Vorkommnissen. Als die in London sitzenden südafrikanischen Goldgrubenbesitzer die englische Regierung in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts aufstachelten, gegen die Burenrepubliken vorzugehen, sagten sie dem englischen Volke nicht etwa, daß sie das Land der Buren politisch beherrschen möchten. Sie schilderten in ihren Zeitungen vielmehr die elende Lage der „Ausländer" in den Burenrepubliken, denen man das Bürgerwerden so schwer mache, die nichts als „Heloten" (Sklaven) seien. „Seht hin," riefen sie dem englischen Volke zu, „wie man eure Landsleute, die Goldgräber, behandelt! Sie schaffen das Gold zutage, sie machen die Burenrepubliken reich, und dennoch haben sie in dem Lande nichts zu sagen. Ist das gerecht?" Sie verschwiegen dem englischen Volke, daß diese Goldgräber nicht daran dachten, im Lande zu bleiben und Bürger zu werden.

Der Krieg gegen die Burenrepublik kam, und die englischen Goldgräber fuhren nach Hause mit dem Gedanken, zurückzukehren, wenn England die Republiken erobert haben

würde. Die Burenrepubliken unterlagen; der Goldbergbau wurde wieder aufgenommen; aber anstatt jetzt englische oder andere weiße Arbeiter zu beschäftigen, ließen die Goldgrubenmagnaten Kulis aus China kommen, die man wie Sklaven verdingte und die für 25 Cents den Tag, noch weit billiger als die Neger arbeiteten. Für die englischen Arbeiter ist seitdem in Südafrika wenig zu holen gewesen.

Sind die Aussichten der deutschen Kolonisation für die deutschen Arbeiter günstiger? Streben die deutschen Imperialisten und Kolonialfreunde wirklich danach, dem deutschen Arbeiter jenseits der Meere ein neues Heim zu gründen? Hören wir, was Herr Paul Rohrbach, der berühmteste Prophet des deutschen Imperialismus, darüber sagt! Er meint in seinem Buche, „Der deutsche Gedanke in der Welt": „Natürlich wird der künftige Farmer und Großbauer am Kilimandscharo, am Nyassasee oder auf dem Plan Alto von Angola in seiner Wirtschaft auch mit angreifen, aber die eigentliche Arbeiterschaft, das häusliche Dienstpersonal und die untergeordneten Hilfskräfte in der Werkstatt werden doch immer Farbige sein: eben darum, weil die Eingeborenen einmal da sind, weil sie zahlreich, körperlich kräftig und zu jeder physischen Hantierung fähig sind und weil ihr Lohn und Unterhalt weit billiger ist, als der weißen Hilfskräfte."

Das sind nette Aussichten für den für Kolonien schwärmenden deutschen Arbeiter in dem großen mittelafrikanischen Kolonialreiche, von dem die deutschen Imperialisten träumen. Der deutsche Arbeiter taugt nichts; er ist zu teuer. Platz wird nur für die Sprößlinge der Junker da sein, die sich gern, wenn sie vor der Oeffentlichkeit als eine nützliche Klasse erscheinen wollen, als „Bauern", „Großbauern" bezeichnen, wenn sie sich auch noch nie die Hände beim Arbeiten schmutzig gemacht haben.

Vielleicht wird es für die deutsch-amerikanischen Arbeiter von Interesse sein, zu erfahren, was dieser deutsche Imperialist, Herr Rohrbach, von ihnen hält. In demselben Buche schreibt er von den Deutsch-Amerikanern: „Was von Deutschen nach Amerika gegangen ist — man berechnet den Teil der Bevölkerung der Vereinigten Staaten, der in Deutschland geboren ist oder von den im Laufe des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts dorthin ausgewanderten

Deutschen abstammt, auf 12—15 Millionen — das ist für die deutsche Idee ohne Rettung verloren, verloren deshalb, weil die überwältigende Mehrzahl dieser deutschen Elemente den unteren, kulturarmen Schichten des heimatlichen Deutschtums entstammte. Wir haben geradezu die gegenteilige Erscheinung vor uns, wie bei den baltischen Deutschen. Mit Ausnahme der politischen Emigration während der achtundvierziger Epoche, die nicht nur Massenmaterial, sondern auch geistige Größen aus Deutschland nach Amerika brachte, und daher auch sofort deutschen Persönlichkeiten an führenden Stellen des amerikanischen Lebens bot, waren es meist arme und ungebildete Menschen, oder gescheiterte Existenzen, die nach Amerika hinübergingen. Vielleicht konnte dieser oder jener für sich selber den starken Wirkungen des angelsächsisch-amerikanischen Kulturlebens noch einen gewissen passiven Widerstand entgegensetzen, seinen Kindern aber vermochte er keine der deutschen Idee entstammenden kulturellen Eigenwerte mehr vor Augen zu halten, um sie vor der sprachlichen und geistigen Amerikanisierung zu bewahren. Es ist ein unendlich trauriges Los, das die deutsche Nation in der Gestalt ihrer ausgewanderten Kinder gezogen hat. Sie hat im wahren Sinne des Wortes mit ihnen das Feld düngen helfen, auf dem, als Schößling von England hinübergepflanzt, der kraftstrotzende Riesenbaum des angelsächsischen Amerika emporgewachsen ist."

Also nach Herrn Rohrbach sind die deutsch-amerikanischen Arbeiter angelsächsischer Kulturdünger. Und dieser Kulturdünger soll sich heute für die hochnasigen Herren in Deutschland begeistern! — Der unparteiische Geschichtsschreiber wird den Wert der deutschen Arbeiter, die nach Amerika kamen, gerechter zu würdigen wissen als dieser vornehme Herr Imperialist mit seinen Stallknecht-Vergleichen. Waren es doch die deutschen Arbeiter, die die großen Ideen des Sozialismus nach den Vereinigten Staaten verpflanzten und hier pflegten. —

Wir haben im Vorhergehenden gesehen, wie bei der modernen Kolonialpolitik für die Arbeiterschaft nichts abfällt. Es wäre auch töricht, von einer kapitalistischen Politik zu verlangen, daß sie andere Interessen verfolgt, als die der Kapitalisten.

Nun sollen aber bei der imperialistischen Politik, von der die Kolonialpolitik nur ein Teil ist, Brosamen für die Arbeiter abfallen. Wir sahen, wie der Imperialismus dem Verwertungsbedürfnis des Kapitals entspringt, das neue Anlagegebiete und Absatzgebiete verlangt. Dadurch, daß es den Kapitalisten gelingt, sein Kapital gewinnbringend in anderen Ländern anzulegen, soll den Arbeitern zu Hause größere und bessere Arbeitsgelegenheit geboten werden.

Betrachten wir auch bei dieser Frage wie bei der Kolonialfrage einen konkreten Fall.

Wie berührt es den Arbeiter, wenn es seinem Kapitalisten gelingt, sein Kapital in einem fremden unentwickelten Lande anzulegen? — Vor etlichen Jahren gelang es den englischen Kapitalisten Lever, Brunner, Mond und Croßfield durch den Einfluß der englischen Diplomatie von China die Konzession zum Bau einer gewaltigen Seifenfabrik in China zu erlangen, die ganz China mit Seife versorgen soll. Die englische Regierung tat hier, was die deutsche, französische oder irgendeine andere kapitalistische Regierung gewohnheitsmäßig tut: sie benützte ihren Einfluß, um ihren Kapitalisten zu einem fetten Bissen zu verhelfen. Englisches Kapital wanderte nach China, um dort chinesische Kulis auszubeuten.

In welcher Weise berührte dies die englischen Arbeiter? Zuerst bemerken wir, daß die englische Arbeiterschaft Vorteile und Nachteile davon hat. Die Nachteile bestehen hauptsächlich darin, daß das englische Kapital ausgeführt wird, anstatt in England angelegt zu werden und dort die Arbeitsgelegenheit zu vermehren. Der Hauptvorteil ist der, daß zur Einrichtung der großen chinesischen Seifenfabrik Maschinen in England hergestellt werden müssen, was die Arbeitsgelegenheit im englischen Maschinenbau günstig beeinflußt. Der eine oder der andere englische Arbeiter mag auch als Monteur oder Vorarbeiter nach China geschickt werden.

Wie aber, wenn die Fabrik fertig gestellt ist und die Seifenfabrikation in China beginnen kann?

Jetzt haben nur die englischen Kapitalisten Profit von dem Unternehmen. Sie streichen den Gewinn ein, den ihnen ihre chinesischen Arbeiter verdienen. Diesen Gewinn legen

sie vielleicht, um der Einkommensteuer zu Hause zu entgehen, wieder als Kapital in anderen auswärtigen Unternehmen an. Hat sich der englische Schatzkanzler in dem letzten Budget vor dem Kriege doch genötigt gesehen, das Einkommensteuergesetz so abzuändern, daß auch die immer größer werdende Summe der aus ausländischen Anlagen fließenden Einkommen, die nicht nach England kommen und gleich wieder im Ausland angelegt werden, von der Einkommensteuer erfaßt wird.

Der Arbeiter in den englischen Seifenfabriken hat jetzt nur Nachteile. Die Seife, die er früher unter Gewerkschaftsbedingungen in Warrington oder Port Sunlight für China fabrizierte, hat ihr Absatzgebiet verloren. Die Seife wird ja jetzt in China von billigen chinesischen Arbeitskräften hergestellt.

Diesem englischen Fall könnte man Dutzende deutscher, amerikanische und andere an die Seite stellen. England bezog zum Beispiel vor etlichen Jahren sehr viel Fleisch von den Vereinigten Staaten, das von nordamerikanischen Arbeitern hergerichtet worden war. Seitdem aber nordamerikanische Kapitalisten in Südamerika Fleischfabriken errichtet haben und die billigen sizilianischen Arbeitskräfte dort ausbeuten, kommt das ausländische Fleisch nach England nicht mehr von den Ver. Staaten, sondern von Südamerika. Die Kapitalisten, die das Fleisch verkaufen, sind dieselben nordamerikanischen Kapitalisten; aber die Arbeiter, die das Fleisch herrichten, sind nicht dieselben. Was hat der nordamerikanische Arbeiter davon, wenn seine Regierung unseren Kapitalisten „Plätze an der Sonne" verschafft und alle Machtmittel aufbietet, um die Monroe-Doktrin zu verteidigen, nach der der ganze amerikanische Kontinent den Ausbeutungsgelüsten der nordamerikanischen Kapitalisten reserviert bleiben muß? Er hat das Nachsehen.

Schriftsteller wie J. A. Hobson, der eine wertvolle Studie über den englischen Imperialismus verfaßt hat, haben die Befürchtung ausgesprochen, daß diese neueste Entwicklung des Kapitalismus schließlich dahin führen könnte, daß das Kapital sich immer mehr den unentwickelten Ländern mit billigen Arbeitskräften zuwendet, daß die großen Industrien in steigendem Maße nach diesen Ländern verlegt werden, bis die Arbeiterschaft in den alten Kulturländern zu

einer Horde von Dienern und Lakaien einer ungeheuer reichen Kapitalistenklasse herabgesunken ist, die mit ihrer Dienerschaft von der Arbeit der Farbigen lebt.

Glücklicherweise ist dies eine übertriebene Furcht. Niedrige Löhne allein entscheiden auf dem Weltmarkt nicht. Wie könnte sonst der Kapitalismus der Vereinigten Staaten, wo die Arbeiterklasse trotz all dem herrschenden Elend doch noch immer die höchsten Löhne erhält, so mächtig gedeihen?

Der Arbeiter, der nicht in den Tag hineinlebt, der sich nicht durch Schlagwörter einfangen läßt und der sein Gehirn etwas anstrengt, um Klarheit über die großen Fragen unserer Zeit zu erhalten, muß zu der Ueberzeugung kommen, daß in der imperialistischen Politik unserer kapitalistischen Machthaber für ihn nichts zu holen ist, ob er die Frage nun vom Standpunkt seiner kleinen unmittelbaren Interessen oder vom Standpunkt seiner dauernden größeren Interessen betrachtet. Er hat nur das Kanonenfutter zu liefern, wenn die sich widerstrebenden Interessen der verschiedenen nationalen Kapitalistengruppen aufeinanderstoßen. Die in den vorhergehenden Seiten wegen des geringen Umfangs dieser Schrift nur unvollständig gezeichnete Politik der herrschenden Klassen aller großer Staaten bereitete den Boden vor, auf dem sich dieser Weltkrieg abspielen konnte.

Um dies zu erkennen, betrachte man nur die Fragen, die in den letzten Jahrzehnten zu internationalen Krisen führten. Waren es, wie in früheren Zeiten, Streitigkeiten zwischen Herrscherdynastien? Oder waren es nicht vielmehr die Konkurrenzkämpfe der nationalen Kapitalistengruppen?

Die imperialistische Politik setzte im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts ein, als sich die führenden kapitalistischen Länder anschickten, die tropischen Länder unter sich zu verteilen. Die Verteilung ging meist friedlich vor sich; denn in den Tropen mit ihrem unangenehmen Klima und anspruchslosen und arbeitsunlustigen Völkern ist für die Kapitalisten meist wenig zu holen, es sei denn, daß man, wie es der König Leopold von Belgien im Kongo tat, auf die furchtbaren Ausbeutungsmethoden orientalischer Despoten des Altertums zurückgreift. Hand in Hand mit dieser Kolonialpolitik ging die Durchdringungspolitik. Kapitalisten versuchten ihren wirtschaftlichen und politischen Einfluß in schwachen, aber ausbeutungsfähigen Ländern wie Aegypten

und Marokko, in absterbenden Despotien wie der Türkei und China zu befestigen und riefen zu diesem Zwecke die Macht ihres Staates an.

So sehen wir, wie es zwischen England und Frankreich im Jahre 1882 beinahe zum Kriege kam, weil die englischen Kapitalisten mit Hilfe der englischen Flotte und des englischen Heeres von Aegypten Besitz ergriffen und die französischen Kapitalisten, mit denen sie bisher das Land gemeinschaftlich in einem Finanzkonsortium beherrscht hatten, hinausbugsiert hatten. Die französischen Kapitalisten konnten den englischen diesen Streich mehr als zwanzig Jahre nicht verzeihen. Aus diesem Streit der herrschenden englischen und französischen Kapitalisten erwuchs eine bittere Feindschaft zwischen dem englischen und französischen Volke, die in beständigen diplomatischen Verwicklungen, im Wettrüsten auf dem Meere und in wütenden Preßfehden ihren Ausdruck fand.

Inzwischen waren dem deutschen Kapitalismus mächtig die Schwingen gewachsen, und er machte sich dem englischen auf allen Ausbeutungsgebieten der Welt als starker Konkurrent sehr unangenehm. Es folgte die Periode des deutsch-englischen Gegensatzes, der die Weltpolitik seit dem Anfang dieses Jahrhunderts beherrscht. Die englischen Kapitalisten einigten sich schnell mit ihrem französischen „Erbfeinde" und verhalfen diesem zu Marokko, zum großen Aerger der deutschen Kapitalisten, die diesen fetten Bissen gern selbst verzehrt hätten. In der Türkei, in China kam es zu beständigen Reibereien zwischen deutschen und englischen Kapitalistengruppen, die in den diplomatischen Beziehungen Deutschlands zu England ihren Widerhall fanden. Die deutschen Kapitalisten spielten bei der Konkurrenz um die Ausbeutungsgelegenheiten häufig die Streikbrecher, indem sie bereit waren, die von fremden Regierungen gewährten Konzessionen besser zu bezahlen als die englischen, und dieses nach kapitalistischen Begriffen höchst unanständige Benehmen machte die deutschen Kapitalisten bei den englischen besonders verhaßt. Die kapitalistische Presse in beiden Ländern half natürlich aus Leibeskräften, die Gegensätze zu verschärfen und den beiden Völkern die Idee beizubringen, daß es sich bei den Streitigkeiten um nationale Interessen oder gar um nationale Lebensinteressen handle. Auf bei-

den Seiten rüstete man ungeheure Flotten und Heere aus, um seinen Kopf durchzusetzen, bis die Rüstungen schließlich so groß geworden waren, daß man nicht weiter konnte und der Krieg von vielen als eine Erlösung von dem unausstehlichen Druck empfunden wurde.

Gewiß lieferte die Rivalität des deutschen und englischen Kapitalismus nicht den einzigen Zündstoff, in den der Funke von Serajevo fiel. Die nationalen Bestrebungen der Serben, der Streit der russischen und österreichisch-ungarischen Machthaber um die Vorherrschaft auf dem Balkan, die noch immer schmerzende Wunde Frankreichs lieferten ihren Teil dazu. Aber die Hauptursache des Krieges ist in der Rivalität des deutschen und englischen Kapitalismus und den durch sie geschaffenen politischen Verhältnissen zu suchen.

Bezeichnend für die Rolle der Völker in diesem Hader ihrer Beherrscher ist eine Episode aus der Zeit, als die englisch-französische Rivalität in die deutsch-englische umschlug. Damals — im Anfang des Jahrhunderts —, als die englische Bourgeoisie anfing, in Deutschland den Feind zu wittern, und schnell mit Frankreich das „herzliche Einverständnis" schloß, mußte auch das englische und französische Volk über Nacht umlernen. Die Engländer bekamen einen neuen „Erbfeind", die Deutschen, und mußten den früher gehaßten „Erbfeind", die Franzosen, nun auf Befehl ihrer kapitalistischen Machthaber in ihr Herz schließen. Wenn die Herren Kapitalisten Schnupftabak nehmen, müssen die Völker nießen. Oder wie der Dichter sagt: „Wenn es den König juckt, dann müssen die Völker sich kratzen." Der gute Patriot muß zu jeder Zeit bereit sein, seinen Erbfeind zu wechseln, wie sein Hemd.

Diese lächerlichen Purzelbäume der Patrioten kann man in allen Ländern beobachten. Sehen wir heute nicht, wie der amerikanische Patriot, der in der Schule zum Haß gegen England erzogen worden ist, nun von der Presse der amerikanischen Kapitalisten, denen England ein so vorzüglicher Kunde ist, aufgefordert wird, den Engländern, die ja auch für die amerikanische Kultur kämpfen sollen, seine Sympathien zu schenken und seine patriotische Galle für Deutschland aufzubewahren? Von dem Patriotismus soll im nächsten Kapitel die Rede sein.

Die Arbeiter und der Patriotismus

Man wird nun fragen: „Wenn dies alles richtig ist, wie kommt es denn, daß die Masse der europäischen Völker mit Begeisterung in den Krieg zog? Es ist doch etwas viel verlangt, zu glauben, daß all diese Millionen Menschen Idioten sind, die sich für eine Sache schlagen, bei der sie nichts profitieren können, die ihrem Fortschritt und Wohlergehen direkt feindlich ist."

Von der Kriegsbegeisterung dürfen wir schon eine tüchtige Portion auf die Rechnung der Uebertreibungen der kapitalistischen Presse der verschiedenen Länder setzen. Junge Leute, die noch beim Militär waren oder eben vom Militär kamen, werden schon begeistert gewesen sein. Bei vielen von ihnen wird das eben eingespritzte Gift der Völkerhetzung und des Kadavergehorsams noch sehr wirksam gewesen sein. Auch die dem militärpflichtigen Alter entwachsenen tapferen Patrioten, die überall — auch hier in Amerika — stets ein brennendes, unwiderstehliches Verlangen fühlen, andere, jüngere Menschen in den Kugelregen zu schicken, werden sich vor Kriegsbegeisterung kaum zu fassen vermocht haben. Aber die große Masse der arbeitenden Männer Europas wird mit schweren Herzen und lediglich dem physischen Zwange der Regierungen gehorchend in den Krieg gezogen sein. Die meisten von ihnen hätten sich diesem Zwange wohl gern entzogen, wenn es irgendeinen Ausweg gegeben hätte. Nicht etwa deshalb, weil sie Feiglinge wären, sondern weil sie verstanden, daß der Krieg nichts als eine Menschenschlächterei ist; weil sie wußten, daß der Krieg nicht in ihrem Interesse geführt wurde, daß es nicht ihr Krieg sei, sondern der Krieg derjenigen, die die auswärtige Politik, die Diplomatie, die Machtmittel des Klassenstaates, das Geschick des Landes in den Händen haben.

Wie hoch aber auch die Zahl der bedächtigen Arbeitsmänner in Europa gewesen sein mag, die nur gezwungen in den brudermörderischen Krieg zog, große Massen kampf-

pflichtiger Arbeiter wurden mit in den Kriegstaumel gerissen. Es ist nicht schwer, eine Erklärung für diese Erscheinung zu finden.

Jede herrschende Klasse sucht den beherrschten Klassen neben der wirtschaftlichen und politischen Herrschaft auch die geistige Herrschaft aufzubürden. Sie versucht, ihre Herrschaft in den Köpfen der unterdrückten Klassen fest zu verankern, indem sie bei diesen von frühester Jugend an Vorstellungen erweckt und pflegt, die als heilig, unantastbar, unkritisierbar gelten, denen man sich nicht widersetzen darf, wenn man nicht als Schuft, Verräter und Ausbund alles Schlechten gebrandmarkt werden will. Zu diesen Vorstellungen gehört in der kapitalistischen Gesellschaft der Patriotismus.

Das oberste Gebot des Patriotismus lautet: „My country, right or wrong" — mein Vaterland, ob es recht oder unrecht hat — ich muß dafür eintreten. Nach diesem Grundsatz muß der Patriot für die Politik seiner Regierung eintreten, mag sie auch noch so verrückt, verräterisch oder verbrecherisch sein.

Große und mutige Männer, die den Menschen ein leuchtendes Beispiel sind, haben sich freilich von dieser tölpelhaften Anschauung nie beirren lassen. Zu diesen Männern gehörte der große Präsident Abraham Lincoln, der, als der Präsident Polk im Jahre 1846 Mexiko bekriegte, um den Mexikanern die nördlichen Provinzen abzunehmen, den damaligen Präsidenten im Kongreß einen tausendfachen Mörder nannte, der für das vergossene Blut der amerikanischen und mexikanischen Soldaten verantwortlich sei. Zu diesen Männern gehörte auch Bebel und der alte Liebknecht, die im Jahre 1870 den Krieg gegen Frankreich bekämpften. Zu diesen Männern gehört auch der würdige Sohn seines Vaters, der junge Liebknecht, der nicht müde wird, diesen Krieg als einen kapitalistischen Raubkrieg zu bezeichnen. Mögen auch die Patrioten in sinnloser Wut über ihn herfallen; er soll sich trösten; auch Abraham Lincoln wurde zu seiner Zeit als Verräter und vaterlandsloser Geselle beschimpft. Der Name Lincolns lebt. Aber wer kennt die Leute, die ihn mit Schmutz beworfen haben?

Patriotismus und Heimatsliebe, das ist die Hinneigung zu der Geburtsstätte und den Menschen, mit denen uns

Erinnerungen, Sprache, Gewohnheiten und Ueberlieferungen verbinden, dürfen nicht miteinander verwechselt werden. Der Patriotismus ist die prostituierte Heimatsliebe. Heimatsliebe hat ein jeder Mensch. Ihr Wesen verändert sich nicht mit der Größe der Heimat. Bei zurückgebliebenen Völkern, wie bei den indischen Bauern, erstreckt sie sich nur auf die nächste Umgebung; bei höher entwickelten Völkern umfaßt sie alle Volksgenossen. Patriotismus hat nur der, der im Banne der Politik der herrschenden Klassen steht. Der Unterschied läßt sich leicht feststellen, wenn man an einen von den Ausbeutern am Gängelband geführten Arbeiter denkt, dessen Herz an einem patriotischen Festtage, an dem ein blutiger Sieg der Vergangenheit oder des Herrschers Geburtstag gefeiert wird, höher schlägt, und ihn mit einem sozialdemokratischen Arbeiter vergleicht, dessen Herz bei solchen Gelegenheiten keine derartigen Erregungen zeigt. Hat der sozialdemokratische Arbeiter deshalb keine Heimatsliebe? Die Heimatsliebe ist ein natürliches, der Patriotismus ein künstliches, offizielles Gewächs.

Daher kommt es auch, daß der Patriotismus dem Volke in der Schule, der Kirche, beim Militär und von der kapitalistischen Presse eingebläut werden muß. Niemand ist es je eingefallen, einem Volke Heimatsliebe beizubringen. Sie entsteht auf natürlichem Wege durch das Zusammenleben der Menschen. Patriotismus hingegen muß gelehrt werden.

In den Vereinigten Staaten zerbricht sich die herrschende Sippschaft den Kopf darüber, wie den Einwanderern der amerikanische Patriotismus beigebracht werden soll, deren Hauptübung im Flaggenkult besteht. Die Klügsten haben das schwierige Problem schon aufgegeben und ihre Hoffnung auf die Kinder der Einwanderer gesetzt, die in der amerikanischen Schule den Patriotismus auffaugen werden und bei denen nicht, wie bei den Vätern und Müttern, ein schon zuvor aufgepfropfter fremder Patriotismus hindernd im Wege steht.

Was die Religion den Autokraten der Vergangenheit war, das ist der Patriotismus unseren kapitalistischen Machthabern. Beides sind Mittel, um die gesellschaftlichen Zusammenhänge zu verdunkeln und das Volk dem Willen seiner Ausbeuter gefügig zu machen. Beide stützen sich auf

Gefühle, die im gesellschaftlichen Leben tiefe Wurzeln haben. Bei unseren meist Ackerbau treibenden Vorfahren, die den Naturgewalten weit mehr ausgesetzt waren als wir, die beständig unter Hagel, Gewitter, Ueberschwemmungen und Mißernte litten, die ununterbrochen mit einer scheinbar launischen überirdischen Gewalt zu kämpfen hatten, war die religiöse Furcht weit stärker, als sie heute bei den meisten Menschen der Kulturwelt ist. An diese Furcht konnten die Machthaber anknüpfen, als sie eine offizielle Weltanschauung schufen, die das Volk in Knechtschaft halten sollte. Alle Obrigkeit, so hieß es, kommt von Gott. Die Fürsten, die sich durch List, Betrug und Gewalt zu Alleinherrschenden aufschwangen, sind von der Gottheit selbst eingesetzt. Wer sich der Obrigkeit widersetzt, kommt somit direkt in Konflikt mit den heiligen Geboten der Gottheit. Noch heute hören wir die Nachklänge dieser Philosophie der urwüchsigen Ausbeuter in den „gottgewollten Abhängigkeiten," von denen Bethmann-Hollweg zum Gaudium der deutschen Arbeiter sprach.

Da aber heute die Religion in vielen Fällen versagt, hat man die offizielle Weltanschauung der Heimatsliebe des Volkes aufgepfropft. Wie die religiöse Furcht, so äußert sich die Heimatsliebe instinktiv, ohne Ueberlegung. Von den Säften, die in diesem Gewächs emporstiegen, nährt sich auch der Patriotismus.

Wie sich im Einzelfalle Heimatsliebe zum Patriotismus der ausbeutenden Klasse prostituiert, kann man zurzeit in den Vereinigten Staaten beobachten, wo die Kapitalistenklasse ein unbändiges Verlangen zeigt, die Kriegsfurcht auszunützen und imperialistische Eroberungspolitik zu treiben, während sich die Konkurrenten um die Vorherrschaft in der Welt die Köpfe blutig schlagen. Unerläßliches Mittel dieser Raubpolitik sind starke militärische Machtmittel. Daher die wütende Propaganda für die Kriegsbereitschaft im Namen des Patriotismus. Und das Hauptagitationsmittel ist der Appell an die Heimatsliebe des amerikanischen Volkes, dem erzählt wird, daß der Feind kommen werde, um die Heimat in Asche zu legen und zu brandschatzen. Den wahren Grund der Agitation verschweigen die Patrioten dem Volke, obwohl sie ihn in den Blättern, die nur in ihren Kreisen zirkulieren, nicht vertuschen. Wenn „Seven Seas", die Zeitschrift der Navy League im November 1915 schreibt:

„Es ist das absolute Recht einer Nation, mit voller Intensität zu leben, sich auszubreiten und Kolonien zu gründen, immer reicher zu werden durch ein angemessenes Mittel, wie es die bewaffnete Eroberung ist," so werden die Motive der amerikanischen Militaristen deutlich gekennzeichnet. Die Masse des Volkes gewinnt man mit dem Köder jedoch nicht. Sie muß mit den Bildern betört werden, die die Zerstörung New Yorks zeigen. Der Appell an die Heimatsliebe muß stets eine starke Wirkung haben, und geschickt verstehen es die Propagandisten, die Karten zu mischen und den Menschen, der an seiner Heimat hängt, ihren aggressiven Plänen dienstbar zu machen. So hat sich mancher amerikanische Arbeiter für die patriotische Politik einfangen lassen, auf deren Betätigungsfeld er und seine Kinder nur die Rolle des Kanonenfutters spielen werden.

In der öffentlichen Betätigung ist die Heimatsliebe defensiv, der Patriotismus aggressiv und militaristisch. Es gibt kein patriotisches Lehrbuch, in dem nicht die militärischen Taten der Herrscher oder der Nation an erster Stelle glorifiziert werden. Wo man keine prunkende militärische Vergangenheit hat, da dichtet man sie sich zusammen, wie in den Vereinigten Staaten, deren Kriege gegen England alles andere als militärisch ruhmvoll für die Streiter der Republik waren; nichtsdestoweniger prunken die patriotischen Geschichtsbücher mit großen Siegen, die nie erfochten wurden.

Der Hauptzweck des Patriotismus ist der, im Volke das Gefühl der nationalen Ueberlegenheit zu erwecken. Die Wertung des Patriotismus ist dabei durchaus militaristisch. Mögen auch die Gebildeteren bei der Wertung der Nationen auch andere als militärische Maßstäbe anlegen, besonders wenn es gilt, sich in einem Kriege vor dem neutralen Auslande zu rechtfertigen, der Patriot im Volke sieht die Dinge durch die militärische Brille. So sieht der deutsche Patriot den Franzosen von oben herab an, weil die Deutschen ihren Nachbarn im Jahre 1870 geschlagen haben. Er diskutiert darüber, mit wie vielen Engländern es wohl ein einziger Deutscher aufnehmen kann, während sich sein Geistesverwandter in England darüber streitet, wie viele Deutsche wohl ein Engländer bieten kann. Und der vollblütige amerikanische Patriot ist fest davon überzeugt, daß die Ver-

einigten Staaten die ganze Welt in die Pfanne hauen können.

Es ist klar, daß diese nationale Ueberhebung, die dem Volke anerzogen wird, eine ebenso kräftige Stütze alles Bestehenden ist, wie es die Religion war und noch teilweise ist. Wenn die Obrigkeit von Gott ist, dessen Befehlen als sittliche Gebote unter allen Umständen zu gehorchen ist, so ist jede Kritik an der Obrigkeit eine verruchte Sünde. Wenn die eigene Nation turmhoch über alle anderen steht, so muß jede Kritik an dieser besten aller Welten als von Nörglern und vaterlandslosen Gesellen und Verrätern herkommend bezeichnet werden. Der Patriotismus ist eine wirksame konservative Macht, die das Volk von der Rebellion gegen die es beherrschende und ausbeutende Minderheit der Volksgenossen abhält und die Machthaber in ihrem Besitztum schützt.

Wer würde sich gegen die Verhältnisse auflehnen, die der Inbegriff alles Guten und Hehren geschaffen haben?

Welch starke konservierende Macht der Patriotismus ist, erkennt man jetzt wieder an dem Gebaren der europäischen Sozialpatrioten. Da sie nie tief genug in den Internationalismus der revolutionären Arbeiterklasse eingedrungen waren, ergaben sich viele Sozialdemokraten zu Anfang des Krieges dem herrschenden nationalen Taumel. Der ihnen anerzogene, vielleicht schlummernde Patriotismus erwachte wieder, und plötzlich wurden sie gewahr, daß manche Dinge im Vaterlande, die sie zwar als Sozialdemokraten bis zum äußersten bekämpft, auf einmal ein anderes, liebliches Gesicht annahmen. Sie wurden die Umlerner, die man besser Umwerter nennen würde. Die verstandesmäßige Wertung des Sozialdemokraten ging flöten, und an ihre Stelle trat die Wertung des Patriotismus, der nationalen Ueberhebung. Selbst hier in Amerika haben wir ähnliche Erscheinungen wahrnehmen können. Deutsch-amerikanische Arbeiter, die die deutsche Polizeifaust im Nacken gespürt haben und die alte Heimat verlassen mußten, geraten außer sich, wenn man ihren patriotischen Wallungen durch die Erinnerung an die schmähliche Verfolgung der deutschen Arbeiter unter dem Sozialistengesetz, an das preußische Dreiklassenwahlrecht und an die Beschimpfungen, die der deutsche Kaiser über die Sozialdemokratie geschüttet hat, einen Dämpfer aufsetzt.

Die Erscheinung ist nicht neu. Auch im Jahre 1870 wurden viele deutsch-amerikanische Arbeiter vom Kriegsfieber erfaßt und die deutsch-amerikanische Bourgeoisie geriet ganz aus dem Häuschen. Gleich nach der Kriegserklärung veranstaltete das deutsch-amerikanische Bürgertum New Yorks in der Steinway Hall eine Demonstration, in der der Krieg verherrlicht wurde. Ein Unterschied zwischen 1870 und heute ist jedoch wahrzunehmen. Sind es heute ausschließlich die sozialistischen deutsch-amerikanischen Arbeiter, die sich gegen den Krieg wenden, so gab es damals auch unter dem deutsch-amerikanischen Bürgertum noch Männer, die sich nicht von dem Taumel mitreißen ließen.

Der Freidenkerverband, dem die fortschrittlichsten Elemente des deutschen Bürgertums in den Vereinigten Staaten angehörten, wandte sich gleich nach der patriotischen Demonstration in einer Erklärung an die Deutschen Amerikas, in der es hieß: „Das Gebaren der hiesigen Deutschen in der jetzt schwebenden Kriegsfrage ist souveräner Bürger der nordamerikanischen Republik unwürdig, und der Bund der Freidenker sieht in deren Treiben nichts als ein Zeichen des ihnen noch immer anhaftenden „beschränkten Untertanenverstandes." Deshalb muß er auch gegen das Vorgehen und die Beschlüsse der am Mittwoch, den 20. Juli, in der Steinway Hall abgehaltenen Versammlung amerikanischer Bürger deutscher Abstammung protestieren, welche das lächerliche Schauspiel bot, daß Republikaner beim bloßen Nennen des Namens von König Wilhelm, des Kartätschenprinzen von 1848, und seiner Blut- und Eisenvasallen in die übertriebensten Huldigungen ausbrachen."

In einem Aufruf an die Deutschen New Yorks, der im Anschluß einer Protestversammlung erlassen wurde, die von der New Yorker Sektion der Internationalen Arbeiter-Association im Verein mit dem Freidenkerbund und anderen Organisationen in Cooper Union anberaumt wurde, wurde gesagt: „Was aber auch das politisch geknebelte und seiner freien Selbstbestimmung beraubte Deutschland tun möge, so gibt es glücklicherweise ein anderes Deutschland, repräsentiert durch wenigstens eine Million Stimmgeber und Mitregenten dieser großen Republik. Dieses freie Deutschland muß dem jetzt noch seiner Selbstbestimmung beraubten zu Hilfe kommen, indem es seine unbeschränkte Aktions-

freiheit und seinen politischen Einfluß zur kräftigen Unterstützung der Freiheitsbestrebungen bei allen Völkern, vorzüglich aber in der alten Heimat, benutzt. Dies kann am wirksamsten dadurch geschehen, daß die Abschaffung der stehenden Heere, der Sturz des Militarismus und ein permanenter Völkerfriede auf Grundlage der absoluten Autonomie jedes Volkes in seinen inneren Angelegenheiten zur Losung einer energischen Agitation gemacht wird, welche, in dieser Republik beginnend, sich über alle Länder erstreckt, in denen Sittlichkeit, Menschlichkeit und Vernunft, durch keine Regiments- und Polizeibüttel eingeschüchtert, sich frei vernehmen lassen dürfen. Der erste Schritt der für diesen Zweck zu bildenden Organisation wird sein, durch Einwirkung auf die Presse und die politischen Parteien es dahin zu bringen, daß die Vereinigten Staaten die Regierungen der übrigen zivilisierten Welt auffordern, dem zwischen ihnen herrschenden Faustrechte zu entsagen und einen Völkerrechtskodex zu vereinbaren, der, in Uebereinstimmung mit den Geboten der Sittlichkeit, alle sich zwischen Staaten erhebenden Differenzen der Entscheidung eines Völkerschiedsgerichts unterwirft und jeden Angriff oder räuberischen Ueberfall eines Staates durch einen anderen ebenso mit dem Völkerbann belegt und als Verbrechen gegen Gesittung und Menschlichkeit behandelt, wie Seeraub und Sklavenhandel."*

Bei näherer Betrachtung sehen wir somit, daß der Patriotismus ein von der Klassenherrschaft gepflegtes System von Vorstellungen ist, das dem Volke von frühester Jugend an eingeprägt wird, um seinen Geist im Interesse der Machthaber zu versklaven. Er ist einer der Pfeiler der Klassenherrschaft, wie es das Privateigentum an den Produktionsmitteln ist. Gerade so wie jemand als Paria in der kapitalistischen Welt bezeichnet wird, der die Rechtlichkeit der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, die Sittlichkeit des Privateigentums an den Produktionsmitteln, das den Kapitalisten die wirtschaftliche Unterjochung der Völker ermöglicht, verneint, genau so wird ein Mensch, der an der anderen Stütze der Klassenherrschaft, dem Patrio-

* Wer sich weiter für das Verhalten der Deutsch-Amerikaner im Jahre 1870 interessiert, lese die in Heften von der Deutschen Sprachgruppe herausgegebene Geschichte der Internationale in Amerika von Hermann Schlüter.

tismus, der den Kapitalisten die geistige Unterjochung des Volkes ermöglicht, rüttelt, heute als Verräter und vaterlandsloser Geselle gebrandmarkt. In früheren Jahrhunderten hat man diese Ketzer, die so frech waren, ihren Verstand zu gebrauchen, verbrannt und mit dem Schwerte auszurotten versucht. Das geschah zum Beispiel mit den Männern, die vor 400 Jahren die Reformation einleiteten, die auch ein Protest der Vernunft gegen den blinden Autoritätsglauben war. Mit einem fanatischen Haß verfolgten damals die Priester und ihre abergläubische Menge die Personen, die das Recht beanspruchten, die Bibel sich selbst auszulegen. Mit demselben fanatischen Haß verfolgt man heute, die sich von den finsteren Glaubenssätzen des Patriotismus nicht beirren lassen und mit Thomas Paine zur Ansicht gekommen sind, daß die Welt ihr Vaterland ist.

Von der Kultur und den nationalen Verschiedenheiten

Die geistigen Wortführer der herrschenden Klassen geben oft vor, daß es sich bei den Streitigkeiten zwischen den nationalen Kapitalistengruppen nicht um materielle Dinge, um die Erweiterung der Machtsphäre handelt, sondern um geistige Dinge, um den Streit der nationalen Kulturen, die in der Welt um Vorherrschaft ringen. Das Band der gleichen nationalen Kultur umschlinge alle Volksgenossen, und jedermann, Kapitalist wie Arbeiter, habe ein Interesse daran, die heiligsten Güter der Nation zu verteidigen. Aus dem Kampf um die Anlagesphären und Absatzgebiete wird in den Köpfen vieler Professoren ein Kampf um Ideen und Ideale.

Wohl das kühnste Schlagwort, mit dem man die Arbeiter zu bewegen sucht, sich den Interessen der oberen Gesellschaftsschichten dienstbar zu machen, ist die Phrase von der nationalen Kultur, die der Arbeiter unter allen Umständen verteidigen soll. Als wenn der Arbeiter eine Kultur zu verteidigen hätte, er, der zu den „kulturarmen Schichten" zählt, wie sie Rohrbach, der Prophet des deutschen Imperialismus nennt! Rechnen, Schreiben und Lesen und eine tüchtige Portion Religion, die ihm die „gottgewollte" Natur unserer Gesellschaftsordnung einpaukt, das ist alles, was der Arbeiter vom Klassenstaate von der nationalen Kultur empfängt. Hat er sich dann im vierzehnten Lebensjahre die dürftigste Grundlage einer Bildung angeeignet, so muß er gleich ins praktische Leben und schaffen und Geld verdienen. Selbst wenn er die Befähigung besitzt, sich selbst weiter zu bilden, so stößt sein Drang doch beständig an die Schranke, die ihm der unaufhörliche Kampf ums Leben setzt. Es ermangelt vor allen Dingen der Muße, um die Kultur seiner Nation mitzugenießen. „Die Geschichte der höheren geistigen Kultur, der Wissenschaft, der Kunst, der

Dichtung ist eine Geschichte der Muße," wie Otto Bauer in seinem Werke „Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie" so treffend bemerkt. Was Otto Bauer in dem erwähnten Werke über das Verhältnis der Arbeiter zur nationalen Kultur sagt, bedarf kaum einer Ergänzung. „Wir dürfen uns", so schreibt er, „jedes Versuches, ein Stück unserer Wissenschaft, unserer Kunst Arbeitern zu vermitteln, gewiß freuen. Aber nur Schwärmer werden vergessen, daß der einzelne ungewöhnlich begabte Arbeiter wohl heute schon zum Kulturmenschen werden kann, daß der Vollbesitz unserer Kulturgüter der Masse aber heute notwendig versagt bleiben muß. Wer jemals unsere Arbeiter gesehen, wie sie nach neun- oder zehnstündiger körperlicher Arbeit sich mühen, ein Stück der ungeheuren Reichtümer unserer geistigen Kultur sich anzueignen, wie sie mit der Müdigkeit kämpfen, die ihnen die Augen schließen will, wie sie mit dem furchtbaren Hemmnis der schlechten Vorbildung ringen, die jedes Fremdwort ihnen zur Schwierigkeit macht, wie sie soziale Gesetze begreifen wollen, die nie von Naturgesetzen gehört, nie Mechanik gelernt, wie sie exakte ökonomische Gesetze verstehen wollen, obwohl sie nie Mathematik gelernt haben — der wird nicht hoffen zu wagen, jemals unsere Kultur zum Besitztum dieser ausgebeuteten Menschen machen zu können. Nur Höflinge des Proletariats können den Arbeitern einreden, daß sie heute, als Proletarier, alle Wissenschaft begreifen, alle Schönheit genießen können. Das ist ja der große Schmerz der Arbeiterklasse, daß sie dies nicht vermag, daß sie ausgeschlossen ist von dem köstlichen Schatz, an dessen Werden doch der letzte Handlanger mitwirkt, von unserer nationalen geistigen Kultur. Noch immer ist es so, daß die Herren allein gleichartige Kultur zu einer nationalen Gemeinschaft zusammenschließt, während die arbeitenden, ausgebeuteten und unterdrückten Massen, ohne deren Hände Werk diese Kultur keinen Tag bestehen könnte, nie hätte entstehen können, mit einem elenden Stückchen dieses Reichtums abgespeist zu werden."

Verriegelt in der alten Welt der harte Kampf ums Dasein den Arbeitern die Pforten, die zur Kunst und Wissenschaft, zur Literatur und allem Schönen führen, so ist es in der neuen Welt nicht anders. Die Vereinigten Staaten ermöglichen theoretisch dem Arbeitskinde den Aufstieg zur höheren Bildung, höheren Kultur. Wie viele Arbeiterkinder

können diese Bildungsgelegenheit ausnützen? Nach der Statistik des „Bureau of Labor“ verlassen in vier untersuchten Industriestädten drei Viertel der Kinder die Schule, ehe sie die siebte Klasse erreicht haben. Nur 10 vom Hundert aller Kinder der Nation machen den ganzen Hochschulkursus durch.

Es ist einfach unwahr, daß in unseren kapitalistischen Staaten die nationale Kultur Gemeingut der Nation ist. Nur die Schichten, die die Muße haben, können die Kultur genießen. Erst wenn sich die Arbeiterklasse die Muße erkämpft hat, wird sie imstande sein, sich die Schätze der Kultur anzueignen. Von den Arbeitern einer Nation zu verlangen, daß sie sich für die nationale Kultur schlagen sollen, wäre dasselbe, als von ihnen zu verlangen, sie sollten eine Revolte veranstalten, weil der Kaviar zu teuer geworden ist.

In der niederdeutschen Erzählung verlangt der habgierige Wirt von Till Eulenspiegel, daß er für den Bratengeruch zahle, den der hungrige arme Narr eben durch die Nase eingesogen. Ebenso stellt unsere habgierige Bourgeoisie an die Arbeiterschaft das Ansinnen, daß sie für einen fetten Braten zahle, den man ihr vorenthält.

Die besitzenden Schichten mag das Band der gleichen Kultur eng aneinanderschließen und die Bande der gemeinsamen Interessen, die sie in erster Linie zu einer gegen den äußeren und inneren Feind gewappneten Gruppe mit gleichem Willen verknüpfen, fester ziehen; für die Arbeiterklasse ist das Gerede von der zusammenschließenden gemeinsamen Kultur nur ein schlechter Witz.

Man hat in diesem Kriege die Verschiedenheit der Kulturen über alle Maßen betont. Ist der Unterschied der nationalen Kulturen überhaupt so groß, daß er die Nationen scharf von einander trennt? Im Zeitalter des Imperilismus, in dem die herrschenden Schichten nach einem abgeschlossenen monopolistischen Ausbeutungsgebiet streben, ist es nur natürlich, daß die vorhandenen Unterschiede betont werden, um dem internationalen Gedanken, dessen Verwirklichung der bestehenden Gesellschaftsordnung verhängnisvoll sein muß, entgegentreten zu können.

Ist die Wissenschaft, das vornehmste Kulturprodukt unserer Zeit, national? Kein vernünftiger Mensch wird diese Frage zu bejahen wagen. Ist die Kunst national? Beob-

achten wir das Schicksal von zwei der größten Dramatiker unserer Zeit. Ibsen wird auf allen Bühnen der Welt gespielt, und der Dramatiker Shaw hat sich seinen Namen zuerst in Deutschland gemacht. Aber, so hören wir, in den großen Werken der Vergangenheit kommt die nationale Eigenart am schärfsten zum Ausdruck. Dabei wird der Engländer Shakespeare in Deutschland mehr gespielt als in seinem Vaterlande. Die Deutschen nehmen ihn geradezu als ihren Dichter in Anspruch. Also der deutsche nationale Geist ergötzt sich an der englischen Eigenart und will sogar diese angeblich englische Eigenart in eine deutsche umdichten! Die Malerei soll jedoch das Bollwerk der nationalen Eigenart sein. Deshalb wird auch jede neue Manier, die ein Maler in einem Lande erfindet, in jedem anderen Lande sofort nachgemacht.

Die nationalen Unterschiede sind gewiß vorhanden, aber sie sind bei weitem nicht so groß, wie der Mensch, der seine Heimat selten oder nie verlassen hat, annimmt. Die Idee von der scharfen Abgrenzung der Nationen beruht hauptsächlich auf der falschen Vorstellung, die die Völker von der körperlichen und geistigen Beschaffenheit ihrer Nachbarn haben. So stellt sich der Deutsche den Franzosen meist als einen kleinen dunkelhaarigen Menschen und den Engländer als einen großen hageren, blonden Menschen vor.

Vor etlichen Jahren besuchte ein bekannter deutscher Oberst a. D. die französischen Heeresmanöver als Berichterstatter des Londoner „Daily Telegraph.“ In einem seiner Berichte bemerkte er, daß die schmucken, kräftigen Jungen, die an ihm vorbeimarschierten, genau so aussahen wie deutsche Soldaten, die man als Franzosen verkleidet hatte. Robert Blatchford, ebenfalls ein früherer Soldat, der vor etlichen Jahren die deutschen Heeresmanöver besuchte, berichtete, daß die deutschen Soldaten, die er gesehen, ebenso gut englische Burschen gewesen sein könnten, so ähnlich hätten sie diesen gesehen.

Gäbe es wohl eine schärfere Satire auf die landläufige Ansicht von der großen körperlichen Verschiedenheit der europäischen Völker als die allgemein bekannte, aber wenig beachtete Tatsache, daß der Deutsche in seinen Witzblättern den Engländer stets als einen spindeldürren Kerl hinstellt, während der Engländer sich stets als einen Mann von ge-

waltigem Körperumfang zeichnet; daß ferner der deutsche Michel in den deutschen Karikaturen als hagerer Mensch erscheint, während der Vertreter des Deutschen in der englischen Karikatur ein dicker Mann mit einem Bierbauch ist? Wer häufig Gelegenheit hatte, internationale Kongresse zu besuchen, wird die Erfahrung gemacht haben, daß das einzige äußere Merkmal, an dem man den Angehörigen einer Nation von dem einer anderen Nation mit einiger Sicherheit unterscheiden kann, die Tracht ist.

Die für die Abgrenzung der Nationen viel wichtigere geistige Verschiedenheit der Nationen besteht vielfach auch nur in der Einbildung. Ein Redner, der in verschiedenen Sprachen redet, wird bald bemerken, daß sein Publikum, sei es englisch, deutsch oder französisch, auf dieselben Anregungen ähnlich reagiert.

Der Siegeszug des Kapitalismus durch die Welt hat die Kulturwelt nivelliert. Eisenbahn, Dampfschiff und Telegraph haben das materielle wie das geistige Leben der Menschen immer mehr ausgeglichen, materielle wie geistige Genüsse und Gewohnheiten internationalisiert. Wo gäbe es heute noch eine Hauptstadt, die nicht den englischen „5 o'clock tea" oder das deutsche Bier kännte? Englischer Sport, amerikanische Ausbeutungsmethoden verbreiten sich über die ganze Welt. Ein neues Stück von Shaw wird gleich in drei oder vier Ländern zur selben Zeit aufgeführt. Die neueste Wiener Operette wird in wenigen Monaten von den Gassenjungen der ganzen Welt gepfiffen. Die Zeitungen halten die Länder der ganzen Welt beständig miteinander in engster Verbindung. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung werden in kürzester Zeit allen Wissenschaftlern bekannt. Der Phonograph vermittelt selbst dem Zuluhäuptling den letzten Londoner „Schlager", und der Kinematograph sorgt dafür, daß der moderne Schinderhannesroman überall derselbe ist. Es gibt auch gar kein Plätzchen mehr, wo sich die nationale Eigenart sicher verkriechen kann. So war es bis zum Kriege, und unter dem Einflusse dieser Internationalisierung des materiellen und geistigen Lebens ist die heutige Generation der Menschen aufgewachsen.

Diese Internationalisierung hat alle Klassen der Gesellschaft beeinflußt, allerdings nicht in derselben Weise. Sorgte sie bei der Arbeiterschaft aller Nationen für eine

schnelle Ausbreitung demokratischer und sozialistischer Ideen, so vereinheitlichte sie die Anschauungen der herrschenden Klassen im reaktionären Sinne. Wie verschieden sind doch die Ansichten der früheren liberalen Bourgeoisie Englands, die an die Verwirklichung des Internationalismus durch den Freihandel glaubte, von den Anschauungen der modernen englischen Bourgeoisie, die seit Jahren immer mehr militärfromm wird und den Widerstand der Arbeiter Englands gegen die Ausbeutung durch Einfuhrzölle zu überwinden sucht! Was hat die Philosophie der amerikanischen Plutokraten noch mit dem demokratischen und republikanischen Glaubensbekenntnis ihrer Väter gemein? Aeffen sie nicht der Aristokratie der alten Welt nach? Sind sie nicht ebenso brutal, ebenso große Volksverächter geworden wie ihre Klassengenossen in Europa? Trachten sie nicht unaufhörlich danach, die Volksrechte zu beschneiden und ihre Vorrechte durch den Ausbau der Rechtsinstitute fest zu verankern? Wenn man an die Stelle Wilhelms II. Roosevelt auf den deutschen Kaisertron setzte, würde das persönliche Regiment in Deutschland kaum andere Charakterzüge aufweisen.

Dieselbe Anmaßung, dieselbe Verschwendung, dieselbe Machtpolitik ist den herrschenden Klassen aller großen Nationen eigen.

Deutlicher noch als die herrschenden Klassen hat der Kapitalismus die arbeitenden Schichten der Nationen internationalisiert. Ueberall hat er den Arbeiter vor dieselben großen Lebensprobleme gestellt; überall lebt das Volk in der großen Unsicherheit, die die von der kapitalistischen Wirtschaftsordnung unzertrennliche Bewegung von der Reise zur Prosperität und von der Prosperität zur Krise mit sich bringt; einmal leidet der Arbeiter unter der Arbeitslosigkeit, bald darauf muß er sich überarbeiten; in allen Ländern müssen sich die Arbeiter organisieren, um sich gegen die Ausbeutungssucht der Unternehmer zur Wehr zu setzen und politische Rechte zu wahren oder zu erkämpfen. Dieselben großen Probleme, die die Arbeiterschaft in allen Ländern zu lösen hat, verschaffen auch überall denselben Gedanken zur Veränderung der Verhältnisse, unter denen die Arbeiterschaft in der ganzen Welt leidet, Eingang in die Köpfe der Proletarier. Ueberall breitet sich der Sozialismus aus. Dem gleichen Schicksal der Massen entspricht bald die gleiche

Weltanschauung. Die nationalen Verschiedenheiten verschwinden in dem Kampf der Arbeiterklasse gegen ihre Unterdrücker.

Der Kapitalismus ist ein großer Gleichmacher, der die nationale Eigenart nicht respektiert, wie sich auch der einzelne Kapitalist auf seiner Jagd nach Profit von nationalen Rücksichten nicht beeinflussen läßt. Ob die Arbeiter, die er zur Gewinnung des Profits ausbeutet, Deutsche, Engländer, Russen, Franzosen oder Amerikaner sind, kümmert ihn nicht, solange sie nur billig, gut und lange arbeiten. Findet zum Beispiel ein deutscher Kapitalist, daß ihm polnische oder italienische Arbeiter mehr Profit erarbeiten als deutsche, so wird er polnische und italienische Arbeiter beschäftigen und dies, wenn zur Rede gestellt, mit der „Notwendigkeit einer rationellen Betriebsführung" oder einem ähnlichen durchschlagenden Argument rechtfertigen. Er kann auch nicht anders. Tut er es nicht, so tut's sein Konkurrent. Die Zerstörung nationaler Werte, nationaler Gewohnheiten, nationaler Eigenart, nationaler Siedlungsgebiete ist unzertrennlich mit der Ausbreitung des Kapitalismus verbunden.

In dieser Hinsicht leistet der so widerspruchsvolle Kapitalismus, wenn auch gegen den Willen seiner Träger, eine große Kulturarbeit. Es wurde erklärt, daß das Nationale in uns das Historische ist. Man könnte auch sagen, daß das Nationale in uns das Rückständige, das in der Isolierung der Menschengruppen Entstandene, ist. Indem die Entwicklung mit diesen Eigenarten aufräumt, wird der geistige Horizont der Menschheit erweitert, werden die Menschen auf die Rolle der Weltbürger vorbereitet, wird der wissenschaftliche Fortschritt, die Glückseligkeit der Menschheit gefördert. Nur sentimentale Schwärmer, denen die Befriedigung der eigenen ästhetischen Laune über das Glück ihrer Mitmenschen geht, können beim Anblick der verschwindenden nationalen Eigenart Schmerz und Unwillen empfinden. Sie mögen darüber jammern, wenn eine Bauernschaft die nationale Tracht, die sie sich selbst mühsam gesponnen, gewebt, gefärbt und hergestellt hat, aufgibt und moderne Kleider anzieht. Der fortschrittliche Mensch wird sich nur freuen, wenn diese schwerfällige, die Entwicklung hemmende Menschengruppe vom Strudel des modernen Lebens erfaßt wird.

Der Internationalismus der Arbeiter

Die herrschenden Klassen aller Länder tun ihr möglichstes, um diese Internationalisierung der Welt aufzuhalten und die nationale Eigenart zu pflegen, die der Isolierung entsprungenen nationalen Unterschiede festzuhalten. So hat sich noch jede herrschende Klasse, von der die Geschichte zu berichten weiß, an das Bestehende festgeklammert und dem Augenblicke zugerufen: „Verweile doch, du bist so schön!“ Doch die Entwicklung geht immer weiter. Der Nationalstaat ist nur eine Etappe auf dem Wege zur Bildung einer höheren politischen Ordnung der Welt, der internationalen Ordnung, die ebenso notwendig dem Nationalismus folgen wird, wie der Nationalismus dem Partikularismus folgte.

Die junge Bourgeoisie träumte einmal von einer Welt, in der Handel und Verkehr überall frei sind, in der sich die von dem Kapitalismus entfesselten Produktivkräfte unbehindert entwickeln können. In einer solchen Welt würde jedes Land nur das produzieren, wofür in ihm die günstigsten Bedingungen vorhanden wären, und es würde den Ueberschuß an diesen Gütern gegen Güter austauschen, die in anderen Ländern unter den günstigsten Bedingungen produziert würden. So würde keine unnütze Verschwendung von Kräften vorkommen, und die Nationen würden durch die stärkste Interessengemeinschaft zu einem großen friedlichen Bund vereinigt werden. Selbst die bürgerlichen Oekonomen, die wie Friedrich List in Deutschland den Schutzzoll predigten, waren überzeugte Freihändler. Sie betrachteten den Schutzzoll nur als einen vorübergehenden Erziehungszoll, der wegfallen sollte, sobald die Industrie in den industriell rückständigen Ländern die Konkurrenz mit der vorherrschenden älteren englischen Industrie aufnehmen könnte.

Es ist anders gekommen, als man dachte. Die Wirtschaftspolitik des Kapitalismus hat nicht die politische An-

näherung der Nationen infolge der zunehmenden innigen Verwebung ihrer wirtschaftlichen Interessen gebracht, sondern die scharfe politische Abgrenzung und Absonderung der Nationen im Interesse der herrschenden und ausbeutenden Klassen. Aber der Grundgedanke der alten Freihändler ist heute noch so richtig, wie er vor fünfzig Jahren war. Fallen die wirtschaftlichen Grenzen, wird die ganze Welt zu einem großen freien Wirtschaftsgebiet, so wird ein jedes Land in seiner Produktion spezialisieren. Spezialisierung bedeutet aber, wie die Entwicklung der Vereinigten Staaten beweist, Ersparung von Arbeitskraft, wirtschaftlichen Fortschritt. Der Internationalismus, die enge politische Verknüpfung der Nationen, wird somit eine Forderung des wirtschaftlichen Fortschritts der Welt. Man hat mit vielem Recht gesagt, daß dieser Krieg in letzter Hinsicht nichts anderes ist als eine Rebellion der wirtschaftlichen Kräfte gegen die sie einengenden politischen Grenzen. Die Wirtschaft der Völker braucht zu ihrer gesunden Fortentwicklung die ganze Welt als ihr Betätigungsfeld, aber die Sonderinteressen der herrschenden Klassen halten diese Entwicklung beständig auf und führen zu gewaltsamen Erschütterungen, wie es dieser Krieg ist.

Daß die kapitalistische Wirtschaftspolitik den wirtschaftlichen Fortschritt aufgehalten hat, ist leicht zu erkennen. Man betrachte nur, wie die Aufpäppelung der junkerlichen Landwirtschaft in Deutschland den wirtschaftlichen Fortschritt des deutschen Volkes gehemmt hat. Zölle hat man auf Zölle gehäuft, bis die Preise der Landgüter ins Unermeßliche gestiegen sind und die Preise der Lebensmittel eine solche Höhe erreicht haben, daß sie die Volksgesundheit untergraben und die Entwicklung der Industrie hindern. Wie viel besser wäre es nicht dem deutschen Volke ergangen, hätte Deutschland, anstatt die Interessen seiner Junkersippschaft zu schützen, eine Wirtschaftspolitik verfolgt, die alle Kräfte in die Industriezweige leitete, für die im Lande die besten natürlichen und sozialen Vorbedingungen vorhanden sind! Das deutsche Volk hätte dann vor allen Dingen die Gelegenheit gehabt, sich wie das englische Volk seine Nahrungsmittel zu Weltmarktspreisen aus allen Ländern der Welt zu verschaffen. Man wird vielleicht dagegen einwenden, daß sich dann das deutsche Volk in diesem Kriege nicht hätte

ernähren können. Dagegen läßt sich vorbringen, daß die Unmöglichkeit, sich in einem großen Kriege selbst zu ernähren, wahrscheinlich den Krieg zum Vorteil aller Menschen verhindert haben würde. Je mehr die Nationen aufeinander angewiesen sind, umso geringer wird die Gefahr, daß sie die friedlichen Beziehungen zueinander lösen. Man hängt sich nicht selbst den Brotkorb höher, um andere damit zu ärgern. England liebte es in früheren Zeiten, die Vereinigten Staaten zu tyrannisieren. Heutzutage befleißigt sich die englische Regierung den Vereinigten Staaten gegenüber einer ausgesuchten Höflichkeit. England darf es schon deshalb nicht zu einem Kriege mit uns kommen lassen, weil es seine Hauptindustrie, die Baumwollindustrie, die von den Vereinigten Staaten ihr Rohmaterial beziehen muß, nicht ruinieren lassen kann.

An einer Weltwirtschaft, die durch die Verwebung der Interessen aller Völker den sichersten Boden für einen dauernden Weltfrieden abgeben würde und die durch die Spezialisierung der Produktion den wirtschaftlichen Fortschritt der Welt mächtig fördern müßte, hat aber die Arbeiterklasse das größte Interesse.

Sie ist auch die Klasse, in der die internationale Solidarität, das internationale Zusammengehörigkeitsgefühl, das das geistige Fundament der neuen Weltordnung sein muß, am lebendigsten und ursprünglichsten ist. Schon in der ersten großen Bewegung der modernen Industriearbeiter, der Chartistenbewegung in England, fand der Gedanke der internationalen Solidarität ein deutliches Echo. Anfangs von den besten Köpfen des Proletariats nur instinktiv erfaßt, breitete sich der Gedanke von der Zusammengehörigkeit der Proletarier aller Länder immer mehr mit der Erfahrung und der Erkenntnis der Interessengleichheit der Arbeiter aller Nationen aus.

Man fing an, zu bemerken, daß das Schicksal der Arbeiter einer Nation den Arbeitern der anderen nicht gleichgültig sein konnte. Der durch den Kapitalismus geschaffene Weltmarkt, auf dem ihre Produkte verkauft werden, verbindet die Arbeiterklasse der ganzen Welt. Werden den Arbeitern in einem Lande niedrige Löhne bezahlt, so drücken diese Löhne auch durch die niedrigen Preise auf die Lebenshaltung der Arbeiter in einem Lande, wo die Löhne höher

stehen. Die Arbeiter dieses Landes haben nun ein sehr reales Interesse daran, daß sich ihre Kollegen in dem Lande mit niedrigen Löhnen bessere Verhältnisse erkämpfen. So erweckte die Erkenntnis der Interessengemeinschaft der Arbeiter aller Länder das internationale Solidaritätsgefühl bei den klügsten und nachdenklichsten Mitgliedern des Proletariats und führte zu den internationalen Vereinigungen der Arbeiter.

Wie derartige Vereinigungen zustande kamen, mag folgendes Beispiel aus der Geschichte erklären: In den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hatten die britischen Bergarbeiter lange und bittere Kämpfe mit den Unternehmern zu bestehen. Das Hauptargument, das diese den Arbeitern stets vorhielten, lautete etwa: „Ihr wollt mehr Lohn und verlangt eine kürzere Arbeitszeit? Aber wie können wir diese Forderungen bewilligen, wenn wir mit den Kohlenbergwerksbesitzern des europäischen Festlandes konkurrieren müssen, die ihren Arbeitern noch weit schlechtere Löhne bezahlen und sie noch viel länger arbeiten lassen? Sorgt zuerst einmal dafür, daß die Arbeitsverhältnisse auf dem Kontinent besser werden." Die englischen Bergknappen ließen sich das nicht zweimal sagen. Sie setzten sich mit ihren Kollegen in Deutschland, Frankreich, Oesterreich und Belgien in Verbindung und beriefen im Jahre 1891 einen internationalen Bergarbeiterkongreß nach Jolimont in Belgien, wo die Internationale Bergarbeiterföderation gegründet wurde, die viel dazu beigetragen hat, die Organisation der Bergarbeiter in allen Ländern zu fördern und die Lebenslage des Bergvolks zu verbessern.

Heute hat fast jeder Beruf eine internationale Organisation, die dafür sorgt, daß die Lebenshaltung der Berufskollegen in allen Ländern gehoben wird, daß bei Streiks der Zuzug von Streikbrechern ferngehalten wird, daß in allen Ländern die Bahn für Arbeiterschutz und Sozialgesetzgebung frei gemacht wird. Jeder denkende Arbeiter weiß heute, daß rückständige Verhältnisse in einem Lande den sozialen Fortschritt in einem anderen Lande hemmen. Die Arbeiterklasse des einen Landes hat somit ein unmittelbares Interesse an dem Wohlergehen der Arbeiterklasse des anderen Landes.

So eng ist die Interessengemeinschaft der Arbeiter der

ganzen Welt, daß sie sich auch in den unwahrscheinlichsten Stellen nachweisen läßt. Welches Interesse, wird man fragen, könnte zum Beispiel der deutsche und englische Arbeiter an der Lebenshaltung chinesischer Kulis haben? — Wir haben schon erwähnt, wie nach der Eroberung der Burenrepubliken in Südafrika sehr billige chinesische Kulis als Arbeiter in den Goldgruben verwendet wurden. Das führte zu einer Ersparung an den Produktionskosten des Goldes. Goldlager, die früher wegen der kostspieligen Arbeitskraft nicht ausgebeutet werden konnten, wurden jetzt bearbeitet. Das Gold sank im Werte, und dies führte zu einer Verteuerung der anderen Waren, deren Wert sich am Golde mißt. Der Wert jeder anderen Ware mußte nun mit einer größeren Menge Goldes gemessen werden. Seit dieser Zeit (dem Anfang des Jahrhunderts) sind die Preise in Europa und Amerika beständig gestiegen, und wenigstens ein Teil der Preissteigerung ist auf die Rechnung der herabgedrückten Produktionskosten des Goldes zu setzen. So sehen wir, wie die unmenschliche Ausbeutung chinesischer Arbeiter in Südafrika den Arbeitern Europas und Amerikas die Lebenshaltung verteuerte. Man wird erkennen, daß den weißen Arbeitern die Lebenshaltung ihrer gelben Brüder nicht gleichgültig sein kann. Nur Leute, die gedankenlos in den Tag hineinleben, werden die Interessengemeinschaft der Arbeiter der ganzen Welt verneinen.

Die rein gewerkschaftlichen internationalen Vereinigungen waren jedoch nicht die ersten internationalen Verbände. Die erste feste internationale Arbeitervereinigung war die Internationale Arbeiter-Association, die man gewöhnlich als die erste Internationale bezeichnet. Sie wurde im Jahre 1864 in London von Arbeitervertretern englicher, französicher, deutscher und anderer Nationalität gegründet. Das geistige Haupt dieses Verbands war Karl Marx, der Vater des modernen Sozialismus. Obwohl sie nie große Massen von Mitgliedern hinter sich hatte, übte die Internationale doch einen großen Einfluß aus und war während ihres Bestands der Schrecken der europäischen Bourgeoisie, die wohl begriff, was für sie auf dem Spiele stand, wenn sich die Arbeiter über die Grenzen und den nationalen Hader hinweg die Hände reichten. Die erste Internationale war der Herold einer neuen Zeit.

Nach den Wirren des deutsch-französischen Krieges ging die Internationale unter; aber so stark erwies sich das Bedürfnis der Arbeiterklasse nach internationaler Verbindung, daß im Jahre 1889 die Internationale wieder ins Leben gerufen wurde, nachdem in den meisten Ländern, namentlich aber in Deutschland und Frankreich inzwischen ansehnliche sozialdemokratische Arbeiterparteien entstanden waren. Zahlreiche internationale Sozialistenkongresse sind seit der Zeit an verschiedenen Orten abgehalten worden, auf denen sich die organisierten Arbeiter aller Kulturländer Solidarität gelobten, über gemeinsame politische und wirtschaftliche Probleme berieten, eine gemeinsame Taktik festsetzten und besonders in dem letzten Jahrzehnt gemeinschaftlich Stellung nahmen gegen den Imperialismus und den ihn begleitenden, sich immer drohender aufrichtenden Militarismus zu Lande und zu Wasser, der die Welt in ein Leichenfeld zu verwandeln wünschte.

Höhnisch haben uns die Kapitalisten zu Anfang des Krieges zugerufen: „Wo ist euer Internationalismus geblieben? Er hat vor dem Patriotismus der Arbeiter die Waffen gestreckt!" Es sei zugegeben, daß sich der Potriotismus bei vielen als stärker erwiesen hat als die internationale Solidarität. Aber das erklärt nicht alles. Auch die Staatsgewalt hat sich als stärker erwiesen als der Wille zur Uebung internationaler Solidarität. Das bedeutet jedoch nicht, daß der Internationalismus tot ist. Sonst müßten auch alle Gebote der Sittlichkeit und Menschlichkeit, die die staatlichen Gewalten seit zwei Jahren mit Füßen treten, tot sein.

Der Internationalismus lebt noch in den Herzen von Tausenden in Europa, die genau so wie wir hier in Amerika durch den Krieg stärker denn je von der Notwendigkeit einer sozialistischen demokratischen internationalen Weltordnung überzeugt worden sind. Er wird geklärt aus diesen furchtbaren Zeiten hervorgehen. Nicht länger wird sich die Arbeiterschaft damit begnügen, das internationale Zusammengehörigkeitsgefühl zu pflegen und nebeneinander, jede in ihrer Nation, demselben Ziele zuzustreben; die Arbeiter aller Länder werden auch miteinander dasselbe große politische Ziel verfolgen, nämlich die Gründung einer

föderativen Weltrepublik, die das logische Ziel des Internationalismus ist.

Diese Weltrepublik kann aber nur auf dem Fundament der Demokratie ruhen, die zu unserer Zeit nur die Arbeiterdemokratie, die Sozialdemokratie sein kann. In dieser Weltrepublik werden sich die Nationen, die großen wie die kleinen, zum ersten Male in der Geschichte frei entwickeln können. Ihre Freiheit wird nur eingeschränkt sein durch die Pflichten, die sie als Teilnehmer an der planmäßig geleiteten Produktion des die ganze Welt umfassenden Gemeinwesens der anderen Nationen schuldig sind. In einer solchen sozialistischen Weltrepublik werden Kriege zwischen Nationen so unwahrscheinlich sein, wie sie heute zwischen den einzelnen Staate der Vereinigten Staaten Nordamerikas sind.

Auch die kapitalistische Weltordnung hat dem internationalen Gedanken nicht ganz entsagen können. Auch sie kennt internationale Institute wie den Weltpostverein und ähnliche Einrichtungen. Sie hat aber kein festes Rechtsverhältnis zwischen den Nationen schaffen können. Das war unmöglich in einer Weltordnung, in der die Beherrscher der mächtigsten Nationen nur das Ziel verfolgten, schwächere Völker zu bevormunden oder zu unterjochen. Zwischen Herrschern und Beherrschten kann es keine Rechtsgleichheit geben. Der Kapitalismus könnte höchstens ein internationales Recht und eine internationale Rechtsordnung schaffen, wie es die Römer im Altertum taten, indem eine Nation die Weltherrschaft an sich risse und jedem mit dem Schwerte in der Hand ihren Willen aufzwänge. Aber um dieses zu vollbringen, dazu sind die Nationen heute militärisch zu gleichwertig.

Die einzige Rettung der Völker aus der herrschenden internationalen Anarchie bietet der internationale Sozialismus. Ihn zu verwirklichen, ist die Mission der Arbeiterklasse, die sich zu diesem Zwecke zuerst international organisieren, eine gemeinschaftliche Taktik entwerfen und die gefaßten Beschlüsse auch ausführen muß. Gerade dieses Letzte ist heute von der allergrößten Wirklichkeit. Nicht Lippendienste verlangt der internationale Sozialismus heute, sondern Taten und das Einhalten von Versprechen.

Wie soll sich der deutsch-amerikanische Arbeiter zum Kriege stellen?

Der letzte internationale Arbeiterkongreß fand im Jahre 1912 in Basel statt, damals als der durch den Balkankrieg auf die Spitze getriebene österreichisch-serbische Konflikt ganz Europa in ein Schlachtfeld zu verwandeln drohte. Auf dem Basler Kongreß bekräftigte das internationale Proletariat aufs neue die Beschlüsse, die es in der Kriegsfrage vorher auf den internationalen Kongressen zu Stuttgart und Kopenhagen gefaßt hatte.

Die leitenden Grundsätze für das Verhalten der Arbeiterschaft bei drohendem und ausgebrochenem Kriege lauten: „Droht der Ausbruch eines Krieges, so sind die arbeitenden Klassen und deren parlamentarischen Vertretungen in den beteiligten Ländern verpflichtet, unterstützt durch die zusammenfassende Tätigkeit des Internationalen Bureaus, alles aufzubieten, um durch die Anwendung der ihnen am wirksamsten erscheinenden Mittel den Ausbruch des Krieges zu verhindern, die sich je nach der Verschärfung des Klassenkampfes und der Verschärfung der allgemeinen politischen Situation naturgemäß ändern.

Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte, ist es Pflicht, für eine rasche Beendigung einzutreten und mit allen Kräften dahin zu streben, die durch den Krieg herbeigeführte wirtschaftliche und politische Krise zur Aufrüttelung des Volkes auszunützen und dadurch die Beseitigung der kapitalistischen Klassenherrschaft zu beschleunigen."

Diesen Leitsätzen stimmten die Vertreter von Millionen von Arbeitern aller Länder zu. Es war das reife Urteil von Männern wie Bebel aus Deutschland, Jaures aus Frankreich, Keir Hardie aus England, deren Opfermut für die Arbeiterklasse, deren politische Ehrlichkeit und Klugheit, deren staatsmännischen Sinn kein rechtschaffener Mensch anzweifeln kann. Mit diesen Sätzen gaben sich die aufge-

klärten Arbeiter aller Länder ein Versprechen, das, soll nicht die Arbeiterehrlichkeit zu einem Spottwort werden, heute in der Zeit der Prüfung eingehalten werden muß.

Leider haben sich zu viele Arbeiter in Europa von der patriotischen Welle mit fortreißen lassen. Aber glücklicherweise gibt es in allen kriegführenden Ländern eine beständig wachsende Gruppe von Genossen, die treu zur Fahne des internationalen Sozialismus halten; die den sofortigen Frieden verlangen und die Durchhaltepolitik nicht mitmachen; die den Burgfrieden, die Unterstützung der Kriegspolitik verdammen und die Menschen aufrütteln, um in dieser Krise die Beseitigung der Klassenherrschaft zu beschleunigen, getreu dem feierlichen Versprechen, das sie den Genossen in anderen Ländern gegeben haben.

Ihnen sollten wir zujubeln, sie sollten wir mit allen Kräften unterstützen. Uns in Amerika ist es doch leicht, das Versprechen, das unsere Vertreter auf den internationalen Kongressen für uns abgegeben haben, zu erfüllen. Uns wird dadurch kein Haar gekrümmt. Aber für unsere wackeren Genossen in Europa ist es eine schwere Aufgabe, deren Ausführung mit Verfolgung, Kerkerstrafen und selbst dem Tode bezahlt werden muß. Die strenge Zensur in den kriegführenden Staaten sorgt dafür, daß Nachrichten über die Verfolgungen kriegsfeindlicher und revolutionärer Sozialisten nicht ins Ausland fließen; aber die spärlichen Berichte, die dennoch durchkommen, deuten darauf hin, daß schon viele ihrer Ueberzeugung und ihrem Wagemut zum Opfer gefallen und daß die Gefängnisse Europas mit ihnen gefüllt sind.

Wenn wir uns den zweiten Absatz der angeführten Leitsätze, der auf die gegenwärtige Situation Bezug hat, genauer ansehen, so finden wir, daß sein erster Teil uns alle angeht. Er macht es zur Pflicht, für eine rasche Beendigung des Krieges einzutreten. Gerade die deutsch-amerikanischen Arbeiter könnten in dieser Beziehung als Teil der amerikanischen Arbeiterschaft viel leisten. Der Krieg hat erfreulicherweise nicht die Niederlage der einen der beiden streitenden Parteien gebracht und wird sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht bringen. Die gegenüberliegenden Heere haben sich ineinander festgebissen und keiner will sich dem

Vorwurf aussetzen, um den Frieden gebeten zu haben. In dieser Lage richten sich die Augen aller auf den größten und mächtigsten neutralen Staat, die Vereinigten Staaten von Amerika. Er muß die Initiative ergreifen, um der Menschenschlächterei in Europa ein Ende zu bereiten. Mächtige Kapitalistengruppen hierzulande, die der Krieg gewaltig bereichert, fürchten die Wiederkehr des Friedens und machen mit allerlei von der Selbstsucht diktierten Argumenten den Präsidenten Wilson davon abzuhalten, zugunsten des Friedens vermittelnd einzugreifen. Umso nachdrücklicher muß das Verlangen der Arbeiterschaft nach der Vermittlung der Vereinigten Staaten erschallen. Die deutsch-amerikanischen Arbeiter können in dieser Bewegung nicht als der Schwanz der deutsch-bürgerlichen Politikantenclique fungieren. Diese Leute haben sich durch ihr Auftreten in den letzten zwei Jahren gründlich in Mißkredit gebracht. Sie haben sich als zu tölpelhaft und zu ungeschickt erwiesen, um einen ernsten politischen Einfluß ausüben zu können. Ihre leitenden Geister sind durch materielle Interessen so eng mit der republikanischen oder demokratischen Partei verbunden, daß ihre deutsch-patriotischen Seitensprünge für ihre politischen Entschlüsse nicht in die Wagschale fallen. Sie wollen ja auch nicht den Frieden, den jeder denkende Arbeiter wollen muß, nämlich den Frieden, bei dem es kein Sieger und keine Besiegte gibt.

Der Platz des deutsch-amerikanischen Arbeiters ist in der Sozialistischen Partei der Vereinigten Staaten. Die Deutsche Sprachgruppe der Sozialistischen Partei gibt jedem Deutschen, der die Landessprache nicht oder ungenügend beherrscht, Gelegenheit, seine Klasseninteressen auf politischem Gebiete zu verfechten, die Ankunft des Friedens zu beschleunigen und mitzuhelfen an dem Aufbau der Welt- und Gesellschaftsordnung, die der Barbarei der Vergangenheit den Garaus machen wird.

In dem Kampfe, den wir in den Vereinigten Staaten in der Sozialistischen Partei zu kämpfen haben, darf niemand fehlen. Wir stehen vor großen politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen in der Welt. Mögen auch die Mächte des Kapitalismus und der Reaktion für den Augenblick triumphieren; sie haben sich durch diesen Massenmord selbst das Grab gegraben. Warnend rief ihnen im Jahre

1912 der internationale Kongreß von Basel zu: „Der Kongreß warnt die herrschenden Klassen aller Staaten, das Massenelend, das die kapitalistische Produktionsweise herbeiführt, durch kriegerische Aktionen noch zu verschärfen und fordert nachdrücklich den Frieden. Die Regierungen mögen nicht vergessen, daß sie bei dem gegenwärtigen Zustand Europas und der Stimmung der Arbeiterklasse nicht ohne Gefahr für sich selbst einen Krieg entfesseln können. Sie mögen sich daran erinnern, daß der deutsch-französische Krieg den revolutionären Ausbruch der Kommune im Gefolge hatte, daß der russisch-japanische Krieg die revolutionäre Kraft der Völker des russischen Reiches in Bewegung gesetzt hat, daß die militärischen und maritimen Wettrüstungen den Klassenkonflikten in England und auf dem Kontinent eine unerhörte Zuspitzung gegeben und riesige Arbeitseinstellungen entfesselt haben. Es wäre Wahnsinn, wenn die Regierungen nicht begreifen würden, daß schon der bloße Gedanke der Ungeheuerlichkeit eines Weltkrieges die Entrüstung und Empörung der Arbeiterklasse hervorrufen muß. Die Proletarier empfinden es als ein Verbrechen, aufeinander zu schießen zum Vorteil des Profits der Kapitalisten, des Ehrgeizes der Dynastien und zur höheren Ehre diplomatischer Geheimverträge. Wenn die regierenden Gewalten die Möglichkeit normaler Fortentwicklung abschneiden und dadurch das Proletariat zu verzweifelten Schritten verleiten sollten, würden sie selbst die ganze Verantwortung für die Folgen der durch sie herbeigeführten Krise zu tragen haben."

Die herrschenden Klassen haben die Warnung nicht beachtet und sich in den Krieg gestürzt, ohne die Folgen zu überlegen. „Nach uns die Sintflut!" so riefen auch die französischen Aristokraten vor der großen französischen Revolution. Die große Sintflut in ganz Europa wird nicht ausbleiben. Die Verelendung der Massen, die der Krieg gebracht, wird zur Empörung der Völker führen, die sich nicht, nachdem sie all die unerhörten Opfer gebracht, auf die Stufe elender Schuldsklaven werden herabdrücken lassen, die nur noch den einen Zweck im Leben haben, durch übermäßige Arbeit die Zinsen für die riesigen Kriegsschulden aufzubringen. Schon hören wir inmitten des Kriegslärms das Grollen des heraufziehenden Sturmes in den Protesten

der wachsenden sozialistischen Minoritäten Europas. Die Unzufriedenheit und der Groll wächst, erfaßt immer weitere Bevölkerungsschichten und dringt bis in die Schützengräben. Wer weiß, wie bald die irischen Republikaner in den anderen Ländern stärkere und glücklichere Nachahmer finden werden?

Man hat den europäischen Arbeitern zum Vorwurf gemacht, daß sie nicht gleich bei Ausbruch des Krieges die Fahne der Revolution erhoben haben, und gesagt, daß eine derartige Revolution nicht so viele Menschenleben gekostet haben würde als dieser Krieg. Das letztere ist sicherlich wahr. Aber was nützt es, über die Vergangenheit sentimentale Betrachtungen anzustellen? Die Gegenwart und Zukunft fordern unsere Aufmerksamkeit.

Revolutionen werden nicht willkürlich gemacht; sie ergeben sich aus bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen.

Längst ist in den großen Industriestaaten das Wirtschaftsleben reif für die Umgestaltung der kapitalistischen Gesellschaft in die sozialistische. Die Herrschaft über die grundlegenden Industrien in diesen Ländern ruht in den Händen weniger Kapitalisten, die für die Fortführung der gesellschaftlichen Produktion von keiner Bedeutung sind. Uns in den Vereinigten Staaten sollte es leicht sein, die Umwandlung zu vollziehen. Wir haben die demokratischen Einrichtungen, deren Ausnützung die Arbeiterklasse zur politischen Herrschaft bringen kann; es wird hauptsächlich soziale Hindernisse, wie die nationale Zersplitterung und die geistige Rückständigkeit große Arbeitermassen, die uns im Kampfe um die politische Macht im Staate aufhalten.

Unsere Brüder in Europa dagegen haben sich diese demokratischen Einrichtungen noch zu erkämpfen, ehe sie daran denken können, die politische Macht auszuüben und die Gesellschaft sozialistisch umzugestalten. Wären unsere reichsdeutschen Genossen vor dem Kriege dahingekommen, daß sie die Mehrheit der Reichstagsmandate erobert hätten, so würde die herrschende Sippschaft in Deutschland nicht klein beigegeben und ihnen die Zügel der Regierung anvertraut haben. Sie würde, nachdem all ihre anderen ökonomischen Machtmittel versagt, Gewalt angewendet haben. — Auch die Gewalt ist eine ökonomische Potenz, eine Macht, die unter Umständen äußerst wirksam ist. — Die

Sozialdemokratie hätte dann entweder abdanken oder den offenen Krieg annehmen müssen.

An diesem offenen Krieg, die Revolution, wird die Arbeiterschaft Europas wahrscheinlich nicht vorbeikönnen. Der Friede ist für die Herrschenden der günstigste Zeitpunkt, um diesen Machtkampf zu führen. Ein unglücklicher Krieg oder ein Krieg wie dieser, bei dem die Hekatomben von Menschenleichen und das Meer des Elends in keinem Verhältnisse stehen zu dem möglichen Gewinn, ist, wie die Geschichte beweist, der günstigste Zeitpunkt für die Volksmassen, sich ihrer Ausbeuter und Unterdrücker zu entledigen, um eine große Abrechnung zu halten. Es ist undenkbar, daß die Erinnerung an die Millionen Männerleichen, die die Schlachtfelder düngen, daß der Anblick der endlosen Züge von Verstümmelten, Blinden und Irrsinnigen, der zahllosen Witwen und Waisen, daß die Betrachtung der ruinierten Volkswirtschaft die Seele der europäischen Völker nicht in helle Empörung versetzen wird. Die Herrschenden wittern schon den Tag der Abrechnung. Daher auch die Freundlichkeit so großer Herren, wie der deutsche Kaiser einer ist, dem gewöhnlichen Volke gegenüber, das ihm früher als der innere Feind galt. Vor der Schlacht pflegen ja auch die Offiziere, die im Frieden die größten Soldatenschinder waren, dem gemeinen Soldaten gegenüber den charmanten Kameraden zu spielen.

Die Verwirklichung der Demokratie ist die unerläßliche Vorbedingung zur Verwirklichung des Sozialismus. Das haben schon die großen Lehrer des Sozialismus dem Proletariat gepredigt, und das muß für jeden politisch denkenden Menschen klar sein. Der Sieg der Demokratie in Europa wird aber auch der Sieg des internationalen Friedensgedankens sein. Denn dieselben Machthaber, die heute den Völkern die Demokratie vorenthalten, gehören auch zu den mächtigsten Förderern des Krieges. An eine den Frieden sichernde Weltordnung ist unter den heutigen kapitalistischen Verhältnissen nicht zu denken.

Blicken wir nur auf Deutschland, wo sich Junkertum und Bourgeoisie zur Beherrschung des Volkes verbunden haben. Das Junkertum leitet seine Daseinsberechtigung von seinen militärischen Funktionen ab. Wie könnte diese Kaste einer

Ordnung zustimmen, in der die Kriege unmöglich sind? Sie würde ihre eigene Existenzberechtigung verneinen, wenn sie das täte, und noch keine Klasse hat bis jetzt ungezwungen den Geist aufgegeben. Nur ein Tölpel wird dem preußischen Junker zutrauen, er werde im Interesse der Menschlichkeit und des menschlichen Fortschritts auf die Offiziersposten, die fetten Heereslieferungen und seine bevorzugte soziale und politische Stellung verzichten. Der Junker kennt nur die Gewalt, und nur mit Gewalt wird man ihm etwas entreißen können.

Es gibt Pessimisten, die da vorgeben, zu glauben, daß sich die Völker Europas nach dem Kriege ruhig und geduldig wieder in den alten Karren werden spannen lassen, daß sie sich selbst damit zufrieden geben werden, bei harter Fron ein Stückchen trockenes Brot zu knabbern und einen Schluck Wasser zu trinken. Diese Leute vergessen, daß die Völker Europas vor dem Kriege schon an etwas Besseres gewöhnt waren. Der Mensch gewöhnt sich leicht an eine höhere Lebenshaltung, wenn aber die Menschen durch die Schuld anderer von einer nach harten Kämpfen errungenen besseren Lebenslage ins Elend gestürzt werden, wie es bei den Volksmassen Europas der Fall sein wird, so erregt dies in ihren Herzen Unzufriedenheit und Empörung. Dazu ist nicht zu vergessen, daß die Lehren des internationalen Sozialismus vor dem Kriege in die Köpfe vieler Millionen Arbeiter gedrungen waren. Die geistige Aussaat kommt nicht immer sofort zum Keimen und zur Blüte. Wie lange dauerte es nicht, bis die Lehren der revolutionären französischen Schriftsteller Früchte zeigten? Die Aussaat der Ideen wartet auf eine günstige Gelegenheit, auf günstige Witterungsverhältnisse, um sich zu Taten zu entfalten.

Schon sehen wir die Revolution keimen. Die Worte und Taten der italienischen Sozialisten, der sozialistischen Minderheiten in den anderen kriegführenden Ländern, was sind sie anders als die Verkünder der kommenden Stürme? Der internationale sozialistische Geist ist nach den langen bedrückenden Kriegsmonaten wieder erwacht. Er wird Mittel und Wege finden, die Ideen in die Praxis umzusetzen selbst unter dem furchtbaren Druck des Kriegszustandes. Haben es die deutschen sozialdemokratischen Arbeiter

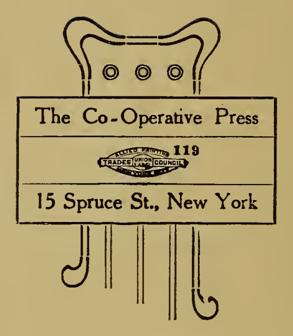
nicht unter der eisernen Umklammerung des schändlichen Sozialistengesetzes verstanden, ihre Ideen zu verbreiten und ihre Organisation aufrecht zu erhalten? Wo der Wille vorhanden ist, da gibt es auch einen Weg.

Selbst in England, wo das Proletariat in den letzten Jahrzehnten so wenig revolutionär gesinnt war, hat der internationale sozialistische Geist unter dem Druck der allgemeinen Militärsklaverei, die man dem englischen Volke aufgebürdet hat, die Gemüter in Gärung versetzt. Die jungen Sozialisten weigern sich, die Waffen zu tragen und den Befehlen der militärischen Sklaventreiber zu gehorchen. Man beschimpft und schlägt sie und sperrt sie zuletzt auf zwei Jahre in die militärischen Gefängnisse, wo der zweijährige Aufenthalt schlimmer sein soll als lebenslängliches Zuchthaus. Zu Hunderten werden sie bestraft, aber die brutale Willkür kann ihren Geist nicht brechen.

Man lese nur, was der junge Genosse K. E. Otley, ein Mitglied der Independent Labor Party in Lewisham, gleich nach seiner Verurteilung schrieb: „Ein paar Zeilen von einem neuen glücklichen Menschen, der soeben vom Kriegsgericht zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden ist, weil er den Grundsätzen des internationalen Sozialismus treu geblieben ist. Ich fühle, daß die Zeit, die ich bei den Soldaten zugebracht habe, nicht vergeudet worden ist, da ich ihnen, wo es immer möglich war, die frohe Botschaft der Brüderlichkeit und des Internationalismus vom Standpunkt der Arbeiter gepredigt habe. Bei jeder Gelegenheit haben sie mir aufmerksam zugehört, haben viele Fragen an mich gestellt, die ihr Gemüt bedrückten, und am Schluß haben sie fast immer gesagt: „Sie haben recht; dies würde eine glücklichere Welt sein, wenn es geschehen könnte." Die ergreifende Art, in der mir dies sowohl von jungen Burschen wie von „alten Leuten" gesagt wurde, hat dazu beigetragen, mich fester und entschlossener zu machen, um zu helfen, die Arbeiter dieses Landes davor zu bewahren, daß sie an den fluchwürdigen Militarismus gekettet werden. Ich gehe deshalb ins Gefängnis mit leichtem Herzen und lächelndem Gesicht und mit der Gewißheit, daß diejengen, die uns heute verfolgen, in der nahen Zukunft entthront werden und daß das Gefühl der internationalen Brüder-

lichkeit eines Tages triumphieren und ein dauernder Friede hergestellt wird.“

Das ist der Geist, der die Arbeiterschaft beseelen muß, um sie unwiderstehlich zu machen. In seinem Zeichen wird sie siegen.


The Co-Operative Press
119
TRADES UNION COUNCIL
15 Spruce St., New York

Im Verlag

Deutschen Sprachgruppe, Socialist Party

sind ferner erschienen:

Sozialistische Arbeiter-Bibliothek

No. 1 „Gesellschaftliches und Privat-Eigentum", aus dem Französischen übersetzt von Eduard Bernstein . . . . . . 5 Cts.

No. 2 „Prohibition und Arbeiterklasse" von Hermann Schlüter . . . . 5 Cts.

No. 3 „Das Wesen des Sozialismus" von Morris Hillquit . . . . 10 Cts.

No. 4 „Sozialismus und Gewerkschafts-Bewegung", eine Debatte vor der Bundes-Industriekommission zwischen Morris Hillquit, Max S. Hayes und Samuel Gompers . . . . 25 Cts.

No. 5 „Für Frauenstimmrecht" von Meta L. Stern . . . . 5 Cts.

No. 6 „Die Internationale in den Vereinigten Staaten" in 10 Heften von Hermann Schlüter . . . . @10 Cts.

No. 7 „Die Ursachen der sozialen Unrast in Amerika". Dargestellt nach den Berichten der Bundes-Industriekommission von J. Röttgen . . . . . 10 Cts.

No. 8 „Die Deutsch-amerikanischen Arbeiter und das Kriegsproblem", von J. Köttgen . . . . 10 Cts.

sowie ferner:

„Klassen-Kämpfe in Amerika", eine kurzgefaßte Geschichte der Ver. Staaten von Oskar Ameringer . . . . . 10 Cts.

Zu beziehen durch den National-Uebersetzer

Ad. Dreifuss, 803 W. Madison Str., Chicago, Ill.

oder den Haupt-Vertriebsagenten der Deutschen Sprachgruppe:

Socialist Literature Co., 15 Spruce Str., New York